

Die Bestimmung des Gebietes, auf welchem nach den ältesten Ueberlieferungen der griechischen Sagenwelt Asien und Europa im ersten bedeutsamen Kampfe auf einander stiessen, des Gebietes, auf welchem die Helden des grössten epischen Dichters der Welt, des Dichters, um dessen Geburt sieben Städte mit einander stritten, ihre grossen Thaten verrichteten, ist für die ganze klassisch gebildete Welt vom grössten Interesse und daher mit Recht von dem ersten Erwachen des kritischen Geistes an bis in die neueste Zeit ein Gegenstand lebhafter Forschung gewesen. Grade durch diese Mannigfaltigkeit der Forschung aber war diese Bestimmung bis vor kurzem so unsicher geworden, dass noch vor wenigen Jahrzehnten der bekannte französische Gelehrte Letronne daran verzweifelte, dass sie jemals endgültig festgestellt werden würde. Wir aber scheinen vermittelt der unermüdlichen Bemühungen neuester Reisender und der gründlichen Erörterungen deutscher Gelehrter dem Ziele näher gerückt zu sein. Freilich gehen auch bei diesen noch die Meinungen und Anschauungen weit auseinander. Uns aber wollte es bedünken, dass durch eine sorgsame und vorurtheilsfreie Vergleichung der von jenen dargelegten Ergebnisse mit der Darstellung Homers sich die Hauptpunkte zweifellos feststellen lassen müssten. Und eine redliche Forschung, deren Resultate wir uns im Folgenden vorzulegen gedrungen fühlen, hat uns die Gewissheit gegeben, dass, wenn auch über diese oder jene minder wichtige Einzelheit bei der im Laufe der Jahrhunderte eingetretenen Veränderung der geographischen Verhältnisse des bezüglichen Terrains und der dem epischen Dichter im Unterschiede vom Geographen natürlichen Ungenauigkeit in der Bestimmung derselben ein Zweifel zurückbleibt, die Sache im grossen und ganzen als ausgemacht betrachtet werden darf. Die Lage von Troja, der Lauf der homerischen Flüsse, das Lager der Griechen und die grossen Umrisse ihrer Bewegungen, sowie der ihrer Feinde sind für uns fortan jedem Zweifel enthoben.

Das prophetische Wort, welches Homer (Il. VII., 452. 453) dem Posiedon in den Mund legt, dass man das Werk vergessen werde, welches er und Apollo dem Heros Laomedon erbaut habe, verwirklichte sich in den nächsten Jahrhunderten in soweit, dass zu Aeschylus Zeit der Nachwelt die Stätte der Altäre und Tempel von Troja nicht mehr bekannt war (Agamemnon 525). Gewiss ist, dass noch zu Alexanders des Grossen Zeit die alte Stätte von Troja unbewohnt war. Das Zeugniß des Redners Lykurg, welches Strabo anführt aus der Rede desselben gegen Leokrates, ist hierfür beweiskräftig. „Wer hat nicht gehört, so fragt er, dass Troja, die grösste und mächtigste der damaligen Städte Asiens, seit sie einmal von den Griechen zerstört und ihre Bevölkerung aufgehoben wurde, fortwährend unbewohnt ist?“

Ein Epigramm des Euenos (bei Jacobs delectus epigrammatum Graecorum IX., 7) versichert, dass die heilige Ilios, die einst durch wohlgethürmte Mauern berühmte, von der Asche der Zeit verzehrt sei (*Ἴλιον ἱερὸν αἰῶνος τέφρῃ κατεδήδοκεν*).

Und wer kennt nicht das Wort des Horaz Od. III., 3. 40. fig:

Dum Priami Paridisque busto
Insultat armentum et catulos ferae
Celent inultae

und Vers 58:

Hac lege dico, ne nimium pii
Rebusque fidentes avitae

Texta velint reparare Troiae.

Zur Zeit des Kaisers Nero ferner singt Lucan, dass der Pallast des Assarakus und die Tempel der Götter von unfruchtbaren Wäldern und ganz Pergamum von Gestrüpp bedeckt werde. Derselbe Dichter lässt den Cäsar zu den troischen Heroen beten, nicht etwa in Neu-Ilion, dessen er keine Erwähnung thut, sondern bei dem Grabe des Hektor am Menderé. Strabo führt ausser diesen noch den Geschichtschreiber Timäus, den Demetrius aus Skepsis und die Hestiäa aus Alexandria Troas als Gewährsmänner für die

Behauptung an, dass Trojas Mauern völlig verschwunden seien, und es sind diesen noch Lucian und Eustathius beizufügen. *)

Im Widerspruche nun mit solchen Zeugnissen steht der uns aus Strabo bekannte Anspruch der Bewohner von Neu-Ilion, **) welche behaupteten dass ihre Stadt auf dem geweihten Boden des alten Troja stehe, ja dass Troja nie ganz zerstört worden sei und nie zu bestehen aufgehört habe, sondern in ihrer Stadt fortbestehe. Zum Beweise für ihre Behauptung zeigten sie in ihrer Umgebung alle die aus Homer wohl bekannten Punkte und Lokalitäten, den Feigenbaum und die Eiche beim Skäischen Thor, den Ort des Holzfallens für die Scheiterhaufen, die Hügel des Aesyetes, des Ilos, der Myrina. Sie zeigten auch — wer wollte an der Gerechtigkeit ihres Anspruches noch zweifeln? — die Laute des Paris. Und ihr Anspruch fand Glauben. Hellanikus, der lesbische Logograph, stimmte ihrer Behauptung bei, dass ihr Ilion das alte homerische sei. Und von Xerxes, der dies neue Ilion betrat, sagt Herodot VII., 43: „er stieg zu des Priamos Pergamon hinauf und opferte der Iliischen Athene 1000 Ochsen.“ Ebenso opferte nach Xenophon der Spartaner Mindaros der Athene in Neu-Ilion wohl nur, weil er den Ort für die Stadt des alten Priamos hielt. Alexander der Grosse ferner spendete den Neu-Iliern, deren Stadt er für das Homerische Ilion hielt, Vortheile, von welchem Strabo XIII. pg. 593 berichtet. Besonders enthusiastisch war die Anerkennung, welche die Römer unter den Scipionen im Kriege gegen Antiochus der neuen Stadt als Sitz des alten Priamus nach Justin XXXI., 8 zollten. Ferner hat Fimbria, der mit dem Consul Valerius Flakkus im mithridatischen Kriege als Quästor nach Klein-Asien ging und nach seiner Empörung gegen diesen die Stadt Neu-Ilion eroberte, sich geröhmt, dass er die Stadt, welche Agamemnon kaum in 10 Jahren mit 1000 Schiffen erobert habe, am 11. Tage genommen, und von einem der Einwohner die Antwort erhalten, dass dies nur habe geschehen können, weil Hektor ihnen als Vertheidiger gefehlt. Auch Sulla scheint den Anspruch der Stadt nach dem Tode des Fimbria anerkannt zu haben. Und Julius Cäsar soll den Alexander in Begünstigung der Bewohner der Stadt noch übertroffen haben.

Und um nun die Verwirrung noch grösser zu machen, erfahren wir durch Strabo, der in allen seinen Aeusserungen dem Demetrius von Skepsis, dem Zeitgenossen des Aristarch und Krates, in dessen *Τρωϊκὸς διάκοσμος*, der frühesten Encyclopädie homerischer Antiquitäten, folgt, dass die Leute zu seiner Zeit über die Lage der homerischen

*) Wie konnte solchen Zeugnissen gegenüber Herr von Eckenbrecher („über die Lage des homerischen Ilion im rheinischen Museum von 1843 pg. 28) behaupten, Neu-Ilion habe die Meinung des sämtlichen nachhomerischen Alterthumes, soweit sie uns überliefert worden, für sich? Sind dies nicht Zeugnisse, die über die Identität des Ilion der Strabonischen Zeit mit dem des Homer sich verneinend aussprechen? Sollten ihm diese Zeugnisse unbekannt gewesen sein?

**) Wir bemerken hier ein für allemal, dass wir den Namen Neu-Ilion für das später gegründete äolische Ilion acceptiren, lediglich um Verwechslungen zu vermeiden. Die neue Stadt selbst führte einfach den Namen Ilion und würde bei ihrer Einbildung den Namen Neu-Ilion durchaus verabscheuet haben.

Stadt zwei verschiedene Ansichten gehabt haben. Die eine war die wissenschaftliche, welche das sogenannte Dorf der Ilienser (*κώμη Ἰλίων*), die andere die populäre, welche Neu-Ilion dafür erklärte. Strabo aber selbst erklärt sich mit Demetrius und der diesem vorangegangenen Hestiäa, einer gelehrten Frau aus Alexandria Troas, für das Dorf der Ilienser.

Die Lage aber dieses Dorfes ist nach Strabo nicht unumstösslich gewiss zu bestimmen. Es liegt nach ihm 30 Stadien von Neu-Ilion und 10 Stadien von dem Punkte, den er nach Demetrius für die Kallikolone Homers hält. Und da nun Kallikolone als 40 Stadien von Neu-Ilion entfernt angegeben wird, so liegt es in gerader Linie mit diesem und Neu-Ilion auf dem zusammenhängenden Rücken, welcher den die Ebene von Troja umgebenden halbkreisförmigen Berggürtel in Gestalt eines Radius in zwei Kreissegmente theilt. Neu-Ilion selbst liegt an der äussersten Spitze des Radius im Centrum des Kreises. Andererseits aber sagt Strabo, dass das Dorf der Ilienser ein wenig oberhalb der skamandrischen Ebene (d. i. nach ihm: oberhalb der Ebene des Menderé) in oder an demselben liege, dass es umlaufbar gewesen. Ferner bezeichnet er den Erineos, der in der Nähe des Ortes ist, als in der skamandrischen Ebene liegend. Hiernach verlegt Herr Prof. Ulrichs die strabonische *κώμη Ἰλίων* nach dem heutigen Atzik-kioi, welches den letzteren Anforderungen entspricht und auch den ersteren, mit Ausnahme der nur 10 Stadien grossen Entfernung von der Kallikolone des Demetrius, nicht widerspricht.

Sonach hätten wir also als Ueberlieferung des Alterthums über die Lage des alten Troja drei Ansichten. Troja blieb nach der einen seit der Zerstörung durch Agamemnon verwüstet und öde. Es lag nach der andern an der Stelle von Neu-Ilion, in welchem es neu erstand oder gar fortlebte. Endlich drittens lag es da, wo die *κώμη Ἰλίων* zu suchen ist. Und diese dritte Ansicht birgt die Alternative in sich, dass Troja entweder zwischen Neu-Ilion und der Kallikolone des Demetrius auf dem Hügelrücken oberhalb des Dümbeck oder nahe der Ebene des Menderé an der Stelle des heutigen Atzik-kioi lag.

Wie nun werden wir aus diesem Trilemma herauskommen? Die Entscheidung ist einfach, sobald wir an die Ilias selbst und der von ihr an die Hand gegebenen topographischen Verhältnisse herantreten. Da aber in der neuesten Zeit eine jede dieser Ansichten von neuem ihre Vertreter gefunden, und nicht alle diese Vertreter sich mit Entscheidung des Streitiges „auf Grund entscheidender Naturformen (d. h. allein durch Uebereinstimmung der vorhandenen Naturformen mit Homer)“ einverstanden erklärt, sondern zum Theil geurtheilt haben, dass „keine Stelle der Ebene von Troja den Anspruch machen könne für die Stelle des homerischen Ilion anerkannt zu werden, ohne durch die Tradition nachhomerischer Schriftsteller empfohlen zu sein,“ so müssen wir ja wohl zugehen, dass, nachdem Xerxes, Alexander, die Scipionen, Sulla, Cäsar und mehrere römische

Kaiser die Ansprüche der Neu-Ilier durch Begünstigungen und Vorrechte anerkannt hatten, sich der Glaube, dass Neu-Ilion das alte sei, festsetzte; und es ist daher ebenso natürlich, dass spätere Schriftsteller wie Dionys von Halikarnass, Plutarch, der Rhetor Aristides, Dionys der Perieget, Quintus Smyrnäus, Vergil, Ovid, Mela diesen Glauben ohne weitere Prüfung auf jene Autoritäten gestützt annahmen, als dass wir, die wir unbeirrt durch diese populäre Tradition auf freierem Boden stehen, die wir die Zeugnisse des Alterthums in ihrer Gesamtheit vor uns haben und sie mit den gründlichen Forschungen neuerer Reisenden, sowie mit Homers eigenen Angaben, vergleichen können, uns nicht von diesen Nachgeborenen bestimmen lassen.

Die Frage ist aber, da man einmal auf die Ueberlieferungen nachhomerischer Schriftsteller sich beruft, welches sind die Schriftsteller, welche in der Zeit nach Homer bis auf Alexander den Grossen, dessen Vorgang die populäre Neu-Ilion günstige Tradition für immer feststellte, den Anspruch der Neu-Ilier anerkannten? Es ist der einzige Hellanikus, dessen Kritiklosigkeit als eines der vorthucydideischen Logographen zur Genüge bekannt und durch das „*οὐκ ἀκριβῶς ἐπεμνήσθη*“ des Thucydides (I., 97.) sattsam gekennzeichnet ist, und von dem wir ausserdem durch Strabo (pag. 602) wissen, dass er nach seiner mythischen Art den Neu-Iliern zu gefallen beistimme, dass das damalige Ilion mit dem alten dasselbe sei. Hellanikus verräth seine Voreingenommenheit für das neuere Ilion und seine Kritiklosigkeit offenbar durch die Behauptung, die Neu-Ilier seien wirkliche Nachkommen der alten Trojaner und diese seien ursprünglich aus Griechenland nach Troja gewandert. Homer aber nennt die Trojaner (Il. XXIV., 382) einfach *ἄλλοδαπούς*.

Das Gebahren des Xerxes, Mindaros, Alexander und der ihnen nachfolgenden römischen Feldherren beruhte also lediglich auf dem eigenmächtig erhobenen Ansprüche der Neu-Ilier selbst, die sich nicht wenig damit dünkten die Bewohner der alten sagenumrauschten Stätte des pergamenischen Troja zu sein. Nun ist uns aber von Strabo klar und deutlich berichtet, dass Neu-Ilion*) mit dem Tempel der Athene erst unter den Lydern um 700 v. Chr. entstanden ist, und es ist nicht der geringste Grund an dieser geschichtlichen Ueberlieferung zu zweifeln. So ist es wenigstens schon unwiderleglich gewiss, dass das alte Ilion nicht ohne Unterbrechung in dem neuen fortbestanden habe. Und, wenn die Neu-Ilier sich selbst bis zu dieser Behauptung verstiegen, so erweckt die erwiesene Unwahrheit der Behauptung kein gutes Vorurtheil für ihre weiteren Behauptungen.

Aber stand nun nicht wenigstens das neuere Ilion auf derselben Stelle, auf der früher das homerische Ilion gestanden? Nachdem Krösus die äolischen, wie alle übrigen griechischen Städte Klein-Asiens sich unterworfen hatte, wurden, wie Strabo erzählt, in späterer Zeit

*) Es gehörte die Stadt der äolischen Colonie an, die unter Archelaos, dem Enkel des Orestes etwa 70 Jahre nach Trojas Fall von Thracien nach den asiatischen Gegenden am Hellespont hinübersetzte,

die Neu-Ilier mächtig und ihre Stadt wurde das Haupt aller Städte, die zum grossen Theil von Lesbiern gegründet früher unter den Aeolern gestanden hatten. Alexander zeichnete sie durch Vorrechte aus und nach seinem Tode wurde sie durch Lysimachus befestigt. In den Kämpfen der Römer mit Antiochus heruntergekommen wurde sie durch Sulla und Cäsar, wie wir oben bemerkt, wieder gehoben. Der Name Ilios, den sie sich gleich bei ihrem Entstehen ohne Zweifel zur Erinnerung an die alt-ehrwürdige Stadt, die ihren Ahnen zehn Jahre im mannhaften Kampfe widerstanden, gegeben hatte, wurde bei ihrem Aufblühen und bei erstarkender Kraft eine Versuchung für sie, sich nicht nur für die Tochter dieser, sondern schliesslich sogar für das eigentliche alte Troja, welches nie zerstört worden sei, zu erklären. Dreist bezog sie nun bei mangelndem Widerspruch die topographischen Bestimmungen der Ilias auf die Umgebungen ihrer Stadt. Sie blieb nicht dabei stehen einen Feigenbaum und eine Eiche in der Nähe ihrer Stadt für den *ἔργυρός* und die *φηγός* Homers auszugeben; sie benannte auch eines ihrer Thore nach dem skäischen des Homer; sie bezog die Namen von Hügeln, die aus Homer bekannt waren, auf solche, die in der Nähe ihrer Stadt waren, sie war dreist genug, dem alten Thymbrion den Namen des homerischen Simois beizulegen, ja sie behauptete das alte trojanische Pallasbild zu besitzen und gleich seit Beendigung des Krieges die lokrischen Jungfrauen alljährlich in Empfang genommen zu haben, die um den Frevel des Ajax zu sühnen, geschickt wurden. Aber in diesen letzteren Behauptungen ertappen wir sie auf frischer That bei der Lüge. Denn ihr Pallasbild war, wie Strabo berichtet, stehend, während das des alten Troja sitzend war, und die lokrischen Jungfrauen wurden erst seit der persischen Herrschaft gesendet. Was aber bestimmt uns nun auch ihren übrigen Angaben zu misstrauen und somit ihren ganzen Anspruch für nichtig zu erklären? Wir sehen noch ab von den aus der Ilias sich ergebenden klaren und unzweideutigen Beweisen gegen ihre Ansprüche. Herr von Eckenbrecher will ja Ueberlieferungen nachhomerischer Schriftsteller nachgewiesen haben. Nun so erinnern wir ihn noch einmal daran, dass sein einziger Gewährsmann für Neu-Ilios Hellanikos ist, der sich selbst durch offenbare Unwahrheiten verrathen, und der, wenn er auch nicht, wie Strabo sagt, in seiner mythischen Art aus Gefälligkeit gegen die Neu-Ilier für ihre Ansprüche gestimmt hätte, nicht der Mann war, einer schon lange vorhandenen durch die Uebereinstimmung des Namens der Stadt und die Umtaufung der umgebenden Berge und Flüsse gestützten Ueberlieferung zu widersprechen. Thucydides bezeugt uns den Mangel an Kritik bei den Logographen, die ihm vorausgegangen. Und eine ganze Reihe von ähnlichen Erscheinungen im griechischen Alterthum zeigt uns, dass gar häufig Erzählungen von berühmten Männern und Städten aus der mythischen Zeit ihrer ursprünglichen Heimath entzogen und auf andere Orte, die in irgend einem Namen oder einer Thatsache Anknüpfungen für solche Umdichtung fanden, bezogen wurden. Die Zeit der

Kritik trat erst später auf und, so lange sie ihr ernst warnendes Gesicht nicht erhoben, kamen sich benachbarte Städte der Gegenseitigkeit halber mit freundlichen Zugeständnissen in Beziehung auf solche Umdichtungen entgegen. Wer aber hätte das neuere Ilion in einer so frühen Zeit in Fortspinnung ihres Gewebes von naiven Umdichtungen stören sollen, da sie ja, das Haupt der äolischen Colonie, den ersten Anspruch zu haben schien auf die Ehre das alte Troja zu repräsentiren und das ganze skamandrische Thal mit allen seinen Umgebungen durch solches Wiederaufleben der alten Heroenmythen geehrt wurde? Aber noch einmal, welches sind die Ueberlieferungen nachhomerischer Schriftsteller? Wir haben oben eine ganze Reihe von bestimmten Zeugnissen aus dem Alterthum dafür beigebracht, dass Ilion, einmal von Agamemnon zerstört, nicht wieder aufgebaut worden sei. Und wollen wir auch die nach-alexandrischen unter ihnen preisgeben, weil ihnen ja Herr von Eckenbrecher eine ganze Reihe späterer Schriftsteller, die auf das Zeugniß des Xerxes, des Alexander, des Cäsar in diesem antiquarischen Streite geschworen, entgegensetzen kann, so bleibt uns doch für die Zerstörung von Troja zunächst Homer selbst der unwiderleglichste Zeuge, und für die Nichtwiedererbauung sind Aeschylus und der Redner Lykurg jedenfalls glaubwürdigere Zeugen als Hellanikos, der Logograph, mit seiner sich selbst verrathenden Gefälligkeit für die Neu-Ilier. Was aber die Frage nach der nachhomerischen und voralexandrischen Tradition am sichersten entscheidet ist der Umstand, dass selbst die Schriftsteller, welche wie Xenophon und Herodot jene den Neu-Iliern günstigen Opfer des Xerxes und Mindaros in der Stadt derselben berichten, das neuere von dem alten Ilion unterscheiden. Xenophon nennt die homerische Stadt *Τροία*, die äolische dagegen *τὸ Ἴλιον* und heisst die Bewohner jener Troer, die dieser aber Ilier. Herodot unterscheidet *τὰ Πριάμῳ Πέλαγμα* von dem Ilion am angeschwemmten Meeresufer. Und mit Xenophon stimmen in dieser Beziehung Demosthenes und andere. Ja es scheint uns unzweifelhaft festzustehen, dass die nachhomerische Tradition bis auf Xerxes und Alexander in der Ueberzeugung gelebt hat, dass das alte Ilion nicht wiedererstanden ist, da sonst bei der Berühmtheit des alten das neue Troja von den Dichtern der nachhomerischen Zeit immer aufs neue würde berührt und gepriesen worden sein. Den Vertheidigern aber des neuen Ilion ist es nicht gelungen ausser Hellanikus auch nur eine einzige Stimme zur Rechtfertigung der Behauptung, dass dieses Troja sei, beizubringen. Und so können wir getrost in des Aeschylus, des Herodot, des Xenophon, des Demosthenes und des Lykurg Aeusserungen die Tradition des nachhomerischen Alterthums für uns in Anspruch nehmen.

Was aber sollen wir auf die Zeugnisse eines Xerxes, eines Alexander, eines Sulla, eines Cäsar geben? Wenn einmal die Umbildung der Tradition von dem alten Ilion auf das neue vollzogen war, was hatten sie für Ursache die Richtigkeit der ihnen entgegen-

tretenden Ueberlieferung zu beanstanden? Kam es ihnen darauf an die gelehrte Frage nach der Identität der beiden Orte zu entscheiden oder gefielen sie sich in einem Aufzuge, der den Ruhm der alten Stadt nicht minder auf sie selbst als auf die Stadt, in deren Thore sie einzogen, zurückfallen liess? Sind Könige und Heerführer gelehrte Antiquare, zur Entscheidung solcher Fragen geeignet? Man sagt Alexander habe viel Sinn für Poësie gehabt und eine so grosse Vorliebe für Homer, dass er die Gedichte desselben stets bei sich geführt habe. Aber Sinn für die poetischen Schönheiten Homers haben ist doch etwas anderes, als gelehrte antiquarische Studien machen. Was gilt? die Vertheidiger dieser Ansicht machen uns noch alle unsere Philologi, so nüchtern und prosaisch dieselben auch oftmals sind, zu poetischen Genies, die Augenblicks bereit sind sich auf beschwingtem Pegasus ins Reich der Phantasie zu erheben! Uebrigens wollen wir nicht zu bemerken vergessen, dass Böckh (corp. inscript No. 3595) annimmt, Xerxes habe nicht in Neu-Ilion, sondern auf dem wirklichen alten Pergamum ohne Tempel geopfert. Eben so wenig aber als Xerxes und Alexander hatten die Scipionen, Fimbria, Sulla und Cäsar, obwohl den letzteren gelehrte Studien nicht gerade fern lagen, den Beruf, der Anmassung der Neu-Ilier entgegenzutreten oder auch nur die Lust ihre Ansprüche zu bezweifeln. Sie nahmen die Stadt für das, wofür sie sich ausgab, und damit gut. Leider aber wurde durch ihr Auftreten nun die Tradition zu Gunsten der Neu-Ilier mehr und mehr befestigt, so dass sie, die vor Hellanikus keine uns erhaltene Stimme des Alterthums für sich aufzuweisen haben, hinterdrein blindlings als die Bewohner der alten Stätte Trojas angesehen und von Dichtern und Geschichtschreibern gefeiert wurden, jedoch auch dann nicht ohne den Widerspruch verschiedener nicht minder gewichtiger Zeugnisse gegen ihre Ansprüche zu erfahren, wie wir dieselben bereits oben auch aus der nachalexandrischen Zeit angeführt haben.

Unter denjenigen nun, die gegen die Ansprüche der Neu-Ilier auch nach Alexander sich erhoben, befinden sich zwei (von denen der eine jedoch nur der Nachtreter des anderen ist), welche sich nicht auf die Negation beschränken, sondern, wie oben erwähnt, an die Stelle der bekämpften eine andere nicht minder zweifelhafte Lokalsage setzen. Strabo nimmt nach dem Vorgange des Demetrios von Skepsis, der selbst wieder der Hestiäa aus Alexandria Troas darin gefolgt sein soll, die Ehre, das alte Ilios zu sein, für die oben ihrer Lage nach beschriebenen *κώμη Ἰλιέων* in Anspruch. Ein weiteres Zeugniß für ihre Behauptung wird von Strabo nicht angeführt und es scheint ein solches überhaupt nicht vorhanden gewesen zu sein. Denn da Demetrius durch Anführung der Hestiäa als Gegnerin der Ansprüche von Neu-Ilion die Berufung auf Zeugen doch nicht überhaupt verschmäht zu haben scheint, würde er, falls er anderer habhaft hätte werden können, auch diese gern für sich in Anspruch genommen haben. Entgegen aber steht dieser Ansicht

ebenso gut, wie den Ansprüchen der Neu-Ilier, was wir von der Tradition des vor-alexandrischen Alterthums gesagt haben, und die *κόμη* hatte in ihrem Namen dieselbe Verpöckung wie Neu-Ilion den Glanz der alten Troja auf sich herabzuziehen. Was dann zunächst Demetrius betrifft, so bemerkt Welcker (kleine Schriften 2ter Band pag. XXXVII.) mit Recht: „er zeige dadurch, dass er der Sage seiner Vaterstadt Skepsis folgte, wonach dorthin Aeneas sich nach der Zerstörung Trojas zurückgezogen haben sollte, in Widerspruch mit den Sagen des Epos und selbst der Ilier und des Hellanikus, dass er wohl fähig war, die Sage der *κόμη* der Ilier, die als solche für uns nicht die mindeste Gültigkeit hat, für baare Wahrheit anzunehmen.“ Derselbe rügt ferner an ihm pg. X. „dass er auf einem für diese Untersuchung äusserst niedrigen Standpunkt sich befunden habe, wie sich aus vielen einzelnen Bemerkungen erkennen lasse.“ Und an einer andern Stelle (pag. XXXVII.), „dass es ihm an der vollen Unbefangtheit und Freiheit gefehlt, womit wir jetzo die Frage unbekümmert um die Sage der dörflichen, wie der städtischen Ilier, da wenn die eine als Ortssage sich als erdichtet erweist, die andere, die auch eine Ortssage ist, doch auch erdichtet sein könnte, allein nach Homer zu untersuchen im Stande und berechtigt sind.“ Strabo aber urtheilte, wie von allen Seiten selbst von dem ihm unbedingt vertrauenden Ulrichs anerkannt wird, nicht nach eigener Anschauung und scheint auf die Untersuchung der Lage Trojas sich nicht aus eigenem Interesse, sondern bestimmt von der Wissbegierde der Alterthumsforscher eingelassen zu haben. Er verräth durch mancherlei Vorbehalte, dass er nicht einmal selbst von der unbedingten Haltbarkeit seiner dem Demetrius nachgeschriebenen Aufstellungen überzeugt war, wie man sich davon des näheren bei Welcker pag. XXXVIII und XXXIX. unterrichten kann. Und neuere Reisende, welche die Ebene von Troja durchforscht haben, bemerken, dass er im Allgemeinen ein sorgloser Beobachter sei und viel von der Belehrung anderer abhängt, dass sein lockerer, obwohl gefälliger, Stil und seine philosophischen Betrachtungen der mathematischen an einem Geographen erforderlichen Richtigkeit wenig gemäss sein. Es fehle nicht an strenger innerer Evidenz, dass er durch den grössten Theil der Gegenden, wovon er handele, niemals gereist sei. Und da nun weder, wie wir schon bemerkt, seine und des Demetrius Ansicht irgend einen Anhalt in der vor-alexandrischen Ueberlieferung hat, noch auch nachher mit Ausnahme der allerneuesten Zeit irgend einen Vertheidiger gefunden hat, also auch von der späteren Ueberlieferung verlassen erscheint, so glauben wir ihn, den gerühmten Geographen, zwar keineswegs mit der Wegwerfung behandeln zu dürfen, die er wie Demetrius von Leuten erfahren hat, welchen die Aufstellungen dieser Männer zur Sicherstellung ihrer unhaltbaren Behauptung von der ungetheilten Einigkeit der Ueberlieferung des nachhomerischen Alterthums für die Anmassung der Neu-Ilier unbequem waren. Wir heben vielmehr seine Einwendungen hervor um die Zahl derer, welche die

Einigkeit auch der nach-alexandrischen Ueberlieferung stören, noch zu vergrössern. Wir halten uns aber nach Obigem für berechtigt seine Angaben für nichts anderes zu halten, als wofür sie sich offenbar selbst ausgeben, für eine Lokalsage, die einer anderen nicht mehr berechtigten, nicht ohne einen Schein von Glaubwürdigkeit entgegengestellt werden kann.

Und so ist es uns denn hiermit erwiesen, dass weder Ilion noch die *κείνη* der Ilier die unbestrittene Ueberlieferung des Alterthums für sich haben, dass vielmehr das nachhomerische Alterthum, bis die öffentliche Meinung durch Alexanders und anderer Männer von geschichtlicher Berühmtheit Gebahren geblendet wurde, in der Ansicht einig war, dass Ilion einmal von Agamemnon zerstört nicht wieder aufgebauet, und also die Propheceiung des Poseidon (Il. VII., 452. 453.) erfüllt worden sei. Und auch nach Alexander war die Ueberlieferung zwischen dieser Ansicht und der Neu-Ilion günstigen mindestens getheilt.

Nun ist aber der gelehrte Streit seit Lechevalier's Auftreten im Jahre 1785 mit grosser Heftigkeit erneuert worden. Lechevalier hat Troja zweimal bereist, einmal allein, und dann mit dem französischen Gesandten in Constantinopel, dem Grafen Choiseul-Gouffier, als in dessen Diensten befindlich. Er durchforschte die Ebene von Troja mit Aufmerksamkeit und liess sich in Bestimmung der topographischen Verhältnisse derselben zuerst und vor Allem durch die in der Ilias gegebenen Andeutungen leiten. Er suchte für die Lage von Troja einen Punkt, der in allen Beziehungen zur Darstellung Homers passe und fand denselben auf der Höhe von Baalih im Rücken des heutigen Dorfes Bunarbaschi in der Ecke, welche der Menderé bildet, indem er nach dem Durchbruche der äussersten Ansläufer des Idagebirges in die troische Ebene hervorbricht, um sich von da an in mannigfach gewundenem Laufe, im Ganzen aber in nordwestlicher Richtung bei Sigeum mit dem Bunarbaschi-Wasser zu vereinigen und mit diesem gemeinschaftlich seine Wasser dem Hellespont zuzuführen. Diesem Manne stimmte darauf in der folgenden Zeit die grosse Mehr-Zahl französischer, englischer und deutscher Reisender, welche sich für die Frage interessirten, zu, und es schien fast, als ob die Frage für immer unter Uebereinstimmung aller Urtheilsfähigen auf dem Grunde der Beobachtungen Lechevalier's würde entschieden werden. Da brachte zunächst der Engländer E. D. Clarke einen Misston in die Uebereinstimmung durch die Behauptung, dass Troja und das Dorf der Ilienser in Tschiblak zu suchen sei. Und gelang es ihm auch nicht seine Behauptung zu rechtfertigen, so hatte er doch durch geschickte Benutzung der Blößen, die sich Lechevalier durch Mangel an Gründlichkeit und gelehrtem Wissen gegeben, dessen System wankend gemacht. Und die von ihm gemachten Einwendungen benutzend traten seitdem verschiedene andere

Gegner auf, so dass die Mannigfaltigkeit der Ansichten neuerdings wieder gross zu werden droht. Unter den deutschen Gelehrten hat sich zunächst Forchhammer dem System Lechevalier's wieder zugewandt, und Welcker hat dasselbe in seinen Hauptpunkten mit grosser wissenschaftlicher Schärfe und Klarheit sowie durch gründliches gelehrtes Wissen zu stützen gewusst. Diesen gegenüber stehen bei uns von Eckenbrecher als Vertheidiger der Ansprüche von Neu-Ilion und der leider schon heimgegangene Ulrichs, Professor der Otto-Universität in Athen, der sich für die *κόμη Ἰλίων* entschied nach dem Vorgange Strabos, diese aber, wie wir oben gesehen, nach dem heutigen Atzik-kioi verlegte. So sehen wir denn durch diese Vertreter, da Baalih noch heute ungebaut ist, wesentlich dieselben 3 Ansichten wieder in den Vordergrund gestellt, die auch im Alterthum ihre Vertreter gefunden. Und wenn nun gleich diese Vertreter im Alterthum sehr verschieden an Zahl und noch mehr an innerer Geltung waren, wenn wir gleich für eine noch nicht wieder mit einer Stadt bebaute, jetzt mit Ruinen bedeckte Höhe wie Baalih die Ueberlieferung des gesammten nachhomerischen Alterthums bis auf Alexander von der Nichtwiedererstehung Trojas nach seiner Zerstörung durch Agamemnon, wenn wir die aufgefundenen Ruinen auf Baalih selbst vielleicht für die Entdeckung Lechevalier's geltend machen könnten, so wollen wir doch auf solche Stützen verzichten. Nur muthe uns Niemand zu nach dem Vorstehenden noch einmal auf irgend welche entgegenstehende Zeugnisse im Alterthum Rücksicht zu nehmen. Sollen die Zeugnisse des Alterthums berücksichtigt und gewogen werden, so sind sie unserer Ansicht günstig. Wir wollen aber den Streit ganz unbekümmert um die Zeugnisse, da sie doch mindestens getheilt sind, auf Grund der in der Iliade vorliegenden topographischen Verhältnisse entscheiden. Es gilt uns, wie Ulrichs den Grundsatz theoretisch richtig aufstellt, ohne ihn doch in der Praxis zu befolgen, eine Oertlichkeit zu suchen, die zu Homers Beschreibung passt, nicht aber den Dichter zu Gunsten einer zweifelhaften Oertlichkeit willkürlich zu erklären. Wir fragen also ferner nichts nach Autoritäten und lassen uns am allerwenigsten durch Entgegenhaltung von Hellanikus oder Strabo oder sonst eines der Vertreter der Gegenansicht bestimmen. Auf diese Weise wird die Sache am reinlichsten entschieden werden.

Und wo lag nun Troja zufolge der Angaben Homers? Fast muss man sich wundern, dass darüber ein Streit überhaupt habe entstehen können, so klar und deutlich so unzweideutig gewiss spricht sich Homer darüber aus, wenn man die bezügliche Stelle ihrem einfachen Wortlaute gemäss ohne Rücksicht auf die gekünstelten Auslegungen die dieser oder jener vorgefassten Meinung zu Liebe daran geknüpft sind, auffasst. Es heisst II. XXII., 143 ffg:

ὡς ἄρ' ὄγ' ἔμμεμαῶς ἰθὺς πέτετο, τρέσει δ' Ἐκτωρ
 τεῖχος ὑπὸ Τρώων, λαίψηρά δὲ γούνατ' ἐνώμα.
 οἱ δὲ παρὰ σκοπιῆν καὶ ἐρινεόν ἠνεμοέντα
 τείχεος αἶεν ὑπέκ κατ' ἀμαξιτὸν ἐσσεύοντο.
 κρουνώ δ' ἵκανον καλλιρρόω, ἔνθα τε πηγαί
 δοιαὶ ἀνατσοῦσι Σκαμάνδρου δινήεντος.
 ἢ μὲν γὰρ θ' ὕδατι λιαρῶ ῥέει, ἀμφὶ δὲ καπνὸς
 γίγνεται ἐξ αὐτῆς ὡς εἰ πυρὸς ἀ' ἄθομένοιο.
 ἢ δ' ἑτέρῃ θέρεϊ προρῆει εἰκνῖα χαλάξῃ
 ἢ χιόνι ψυχρῇ ἢ ἐξ ὕδατος κρυστάλλῳ.
 ἔνθα δ' ἐπ' αὐτάων πλυνοὶ εὐρέες ἔγγυς ἕασι
 καλοὶ λαίνοι, ὅθι εἴματα σιγαλόεντα
 πλύνεσκον Τρώων ἄλοχοι καλαὶ τε θύγατρες
 τοπρὶν ἐπ' εἰρήνης, πρὶν ἔλθειν νῆας Ἀχαιῶν.
 τῇ ῥα παραδραμένην, φεύγων, ὁ δ' ὄπισθε διώκων.

Troja also hat nahe gelegen den beiden schönfließenden Bächen, in welchem zwei Quellen des wirbelnden Skamander hervorsprudeln. Und die beiden Quellen sind so eingehend und individuell geschildert, dass man auf den ersten Blick sieht, es kann sich in der trojanischen Ebene unmöglich eine Erscheinung der Art zweimal wiederholen. Die eine, heisst es, rieselt warmes Wasser, Dampf aber steigt rings aus ihr, wie von flammenden Feuer; die andere sprudelt im Sommer hervor wie Hagel, oder kalter Schnee, oder wie gefrorenes Wasser; bei ihnen aber sind breite Waschgruben, schön, von Stein, wo die Frauen der Trojaner und ihre schönen Töchter einst in der Zeit des Friedens ehe die Achäersöhne kamen, prangende Kleider wuschen.

Dieser Beschreibung aber entsprechen einzig und allein in der ganzen Ebene von Troja die Quellen des Bunarbaschi-Wassers, diese aber auch, sofern wir nur bedenken, dass wir es nicht mit der Schilderung eines Reisebeschreibers, sondern eines Dichters zu thun haben, auffallend genau. Bei Bunarbaschi (zu deutsch: Quellenhaupt) entspringen vierzig Quellen, die den türkischen Namen Kirk-ghiös (vierzig Augen) führen. Aus diesen Quellen bilden sich zwei Flösschen, die sich nach kurzem Laufe vereinigen. Das eine von den beiden Flösschen sickert allmählich aus vielen Quellen zusammen, das andere aber hat den Vorzug gleich von Anfang an mit grosser Wassermasse aus vielen dicht nebeneinander liegenden Quellen, die in einem viereckigen Bassin aus grossen Granit und Marmorblöcken von hohem Alterthum gefasst sind, hervorzubrechen. Nun haben zwar diese Quellen im Allgemeinen dieselbe Temperatur zwischen 63 und 64 Grad Fahrenheit oder doch nur eine wenig von einander verschiedene. Ein von dem oberwähnten Ge-

sandten in Constantinopel dorthin gesendeter Maler Dubois versicherte, dass den 12. Januar 1816 und die folgenden Tage die warmen Quellen 2–5° wärmer, die kalten $\frac{1}{2}$ –1° kälter als die Luft gewesen seien. Aber gewiss ist, dass die grössere Quelle sei es nun in Folge dieses Temperaturunterschiedes, sei es, was bei der Einzelheit des Zeugnisses für den Temperaturunterschied sicherer anzunehmen ist, weil das Wasser mit seiner ursprünglichen Wärme sofort, da wo es aus dem Boden hervordringt, der Luft eine breite Fläche bietet, im Winter dampft. Der französische Reisende Mauduit „steckte*) die Hand, in die eine Quelle und fand sie warm zum Erstaunen: die Einwohner sagten, den Winter sei das Wasser warm wie ein Bad, andere: es sei bedeckt mit dickem Rauch wie der eines grossen Feuers. Clarke hörte von einigen Bauern, dass die eine Quelle warm sei.“ „Dr. Hunt fand die Quelle, in dem aus einigen Marmorstücken und zerbrochenen Säulen gebildeten Behälter von gewöhnlicher Temperatur, hörte aber von den Führern, sie sei im Winter soviel wärmer, als die wenig entfernten vielen Quellen, dass Dunst oder Dampf aufsteige.“ Choiseul-Gouffier erfuhr von dem Aga von Bunarbaschi dasselbe, was auch Dallaway erzählt als von dem dortigen Aga, bei dem er wohnte, versichert, dass die grosse gefasste Quelle bei einfallendem Frost stark dampfe. Nun spricht freilich Homer nicht von einfallendem Froste, aber schon die Scholiasten denken „mit Recht und aus der Natur der Sache“ (Welcker) aus $\theta\acute{\epsilon}\rho\epsilon\acute{\iota}$ hinzu: $\chi\epsilon\mu\acute{\omega}\nu\iota$. Genug die eine grössere Quelle dampft wirklich zu Zeiten und aus allen Berichten der Reisenden geht hervor, dass trotz der im Ganzen gleichen Temperatur der Quellen, für deren ausserordentliche Schönheit selbst Herr von Eckenbrecher („über die Lage des homerischen Ilion“ im Rheinischen Museum vom Jahre 1843 pg. 20) Zeugnis ablegen muss, der allgemeine Volksglaube die eine der Quellen als warm, die andere als kalt bezeichne. Und ist es nicht natürlich, dass das Volk, welches nicht im Stande ist, den über der einen Quelle trotz der gleichen Temperatur aufsteigenden Dampf physikalisch richtig durch die der Sonne zu leichter Verdampfung dargebotene grössere Wasserfläche zu erklären, die dampfende Quelle für warm und die nicht dampfende daneben hingegen für kalt hält? Dergleichen Behauptungen im Gegensatz zu der physikalischen Wirklichkeit finden sich bei auffälligen Naturerscheinungen, die der gemeine Verstand, da er sie nicht erklären kann, für Wunderdinge ansieht, gar häufig beim Volke. Selbst Herr von Eckenbrecher muss diese unsere Auffassung von der Sache unterstützen, und zwar gerade da, wo er die leichte Erklärlichkeit des Irrthums von Lechevalier darlegen will. „Die Quellen von Bunarbaschi, sagt er (pg. 20), verlieren, nach dem sie laulich aus der Erde hervorgesprudelt sind, gleich wenige Schritte von ihrem Ursprunge etwas von ihrer Wärme, einige aber fliessen eine Strecke weit unter dicht verwachsenen Gestrüpp und Wurzeln fort, so dass sie an der wahren Stelle

*) cf. Welcker l. cit. pg. L. Anmkg.

ihres Ursprunges sehr schwer zugänglich sind, und ganz täuschend da zu entspringen scheinen, wo sie schon lange den warmen Schoss der Erde verlassen haben. Vergleicht man ihre Temperatur an den Stellen, wo sie ans Licht hervortreten, mit denen die unmittelbar aus der Erde hervorkommen, so findet sich ein geringer Unterschied.“ Und hieraus macht er nun den Schluss, dass ein nicht ganz genauer Beobachter verführt werden könne zu glauben, hier eine kalte Quelle in der Nähe einer warmen gefunden zu haben. Dieser ungenaue Beobachter ist nach unserer Ansicht das Volk. Und so rechtfertigt Herr von Eckenbrecher wider seinen Willen unsere Ansicht von der Wahrscheinlichkeit einer im Volke über den Wärmeunterschied dieser Quellen entstandene Tradition. Und was Wunders nun, dass der epische Dichter, in dessen Natur es liegt das Wunderbare mit Vorliebe zu erzählen, solchen Volksglauben aufgenommen hat? Ist denn nicht Alles, was er erzählt aufgenommen aus dem Volksglauben? oder wären uns seine Erzählungen so interessant, als sie es wirklich sind, wenn sie eigene Erfindungen und nicht der Volksüberlieferung entsprossen wären? Und nun, wenn uns der rings aufsteigende Dampf wie vom flammenden Feuer im Vergleich mit der geschilderten Wirklichkeit doch etwas stark aufgetragen erscheint, ja so bedenken wir nur, dass wir es mit einem Dichter zu thun haben, dem an einem schönen poetischen Bilde oder malerischen Gegensatze mehr gelegen ist, als an der nüchternen Wirklichkeit. Die *κρούνω καλλιγρόω* würden wir also für die beiden Springe des Bunarbaschi-Wassers halten müssen, auch wenn nicht noch, um allen Zweifel zu beseitigen, die *πλῖνοι εὐρέες καλοὶ λαῖνοι* erwähnt würden, *ὅθι εἴματα σιγαλόεντα πλύνεσκον Τρώων ἄλοχοι καὶ τε θυγατρεις*. Wer würde sie nicht in der Einfassung der grossen warmen Quelle, dem Bassin aus grossen Granit und Marmorblöcken von hohem Alterthum erkennen? the marble, sagt Clarke, and granit slabs arround it are of great antiquity. Wo aber findet sich etwas ähnliches an irgend einem andern Punkte der trojanischen Ebene? Weder Neu-Ilion noch Atzik-kioi noch die *κώμη Ἰλίων* haben, wie Demetrius und Strabo (dieser wenigstens stillschweigend), wie Ulrichs und von Eckenbrecher zugestehen müssen, überhaupt zwei Quellen in ihrer Nähe aufzuweisen, geschweige denn zwei solche, an denen sich ein Unterschied von Wärme und Kälte, an denen sich die schönen steinernen Waschgruben nachweisen liessen. Demetrius von Skepsis erklärt die warme Quelle müsse ausgegangen sein. Herr von Eckenbrecher meint, dass wenn beinahe 3000 Jahre nach Homer in der Nähe von seinem Ilion nur eine kalte Quelle, nicht aber eine warme, die schon zu Strabos Zeit nicht mehr vorhanden gewesen, neben ihr sich finde, so dürfe man hierauf nicht zu viel Gewicht legen, eben so wenig als bei einer antiken Statue ein abgeschlagener Fuss oder verstümmelter Arm uns hindern würden, sie für den Gott oder Heros zu halten, dem übrigens ihr ganzer Typus entspräche. Andere haben das Verschwinden der Quellen bei der von ihnen beliebten Stätte des alten Troja gar

durch eingetretene Erdbeben zu erklären gesucht. Ganz wohl, wenn nur nicht die beiden Quellen mit ihren schönen Waschgruben noch heute lebendig vor unseren Augen bei Bunarbaschi ständen. „Ein Beurtheiler von Maclarens Schrift, welcher den Gründen für Neu-Ilion nichts entgegen zu setzen vermochte, gestand wenigstens, dass in den Quellen des Skamanders nach der Ilias eine unüberwindliche Schwierigkeit übrig bleibe.“*) Und in der That diese zwei Quellen bestimmen die Lage des alten Troja für immer unverrückbar. Die Waschgrube und das Dampfen der einen sind Zeichen, die zur Beschreibung Homers sich verhalten ich will nicht sagen wie ein Ei zum anderen, aber genau so wie eine dichterische Schilderung zu dem geschilderten Gegenstande. Dass Strabo dieser Quellen nicht gedenkt, ist ein neuer Beweis, dass weder er, noch der, dem er folgt, die Ebene gründlich durchforscht haben. Denn was Homer dort sah und was heute noch dort quillt, das wird auch zu Demetrius und Strabos Zeit zu sehen gewesen sein. Will man nicht eine tendenziöse Verschweigung, wozu wir unsrerseits uns nicht für berechtigt halten, bei ihnen annehmen, so ist es gewiss, dass beide, von dem Neu-Ilion oder der *κόμη* der Ilier günstigen Gerede geblendet, ihre Forschungen nicht über das diesen beiden Orten nächst gelegene Gebiet hinans erstreckt haben. Herr von Eckenbrecher meint (l. l. pg. 43); es scheine, dass Demetrius von Skepsis in der Ebene von Troja nur in seiner frühen Jugend anwesend gewesen sei, und dass Strabo nicht viel von ihr aus eigener Erfahrung kannte. Dem Herrn von Eckenbrecher selbst aber erwidern wir, dass, wenn es sich um die Bestimmung der Uebereinstimmung einer Statue mit einem überlieferten Typus handelt wir doch von zwei in Frage stehenden (sollten sie auch, was hier nicht der Fall ist, dem überlieferten Typus sonst ganz in gleicher Weise entsprechen) diejenige vorziehen müssen, welcher der Fuss oder der Arm nicht abgeschlagen ist, wenn an diesem Fusse oder Arme ganz besondere Merkmale sind, die, wie hier bei den zwei Quellen der aufsteigende Dampf und die Waschgrube, untrügliche Zeichen für die richtige Entscheidung abgeben.

So nehmen wir denn kraft dieser untrüglichen Zeichen von der Höhe Baalih im Rücken des heutigen Dorfes Bunarbaschi als von dem Sitze des alten Priamus Besitz, und nichts würde uns aus demselben zu verdrängen vermögen, auch wenn wir nicht noch andere handgreifliche Beweise zu Gunsten Baalih's anzuführen vermöchten.

Ehe wir aber zu diesen weiteren Beweisen schreiten, haben wir aus der eben besprochenen Stelle der Ilias noch eine andere für die richtige Erkenntniss der Topographie des alten Troja und somit für die klare Vorstellung der in der Ilias dargestellten Kämpfe nicht minder wichtige Schlussfolgerung zu ziehen.

*ἔνθα τε πηγαὶ
δοιαὶ ἀνατῆσουσι Σκαμάνδρου δινήεντος.*

*) cf. Welcker l. cit. pg. LIII.

Wer könnte, wenn er diese Worte unbefangen liest, glauben, dass hier von anderen Quellen, als denen des Skamander die Rede ist? „Wo die*) zwei Quellen des wirbelnden Skamander hervorsprudeln,“ so lauten die Worte bei Homer. Können unter den Quellen des Skamander Quellen eines anderen Flusses als des Skamander verstanden werden? Dennoch hält der so hoch verdiente und in dieser ganzen Frage sonst so klar sehende, alle anderen Irrthümern mit seinem gründlichen Wissen und seinen feinen Beobachtungen beseitigende Welcker diese Quellen und die daraus entspringenden Quellflüsse, welche er mit Recht für „ein ewiges Naturdenkmal der Lage von Troja“ ansieht, für Quellflüsse nicht des Skamander, sondern des Simois. Er nennt den sich nach Homer aus diesen beiden Quellflüssen in der Nähe der Stadt entwickelnden Fluss Simois, obwohl er eingesteht, dass er von Homer selbst Skamander genannt werde. Sonderbar freilich, fügt er hinzu, aber doch begreiflich, da der Simois ein Zufluss des Skamander ist, in den er nach ungefähr zwei Drittheilen seines Laufes bis zur See sich ergießt. Ja sehr sonderbar und schier unbegreiflich, wie jeder, der die Sache unbefangen beurtheilt, zugeben muss. Wie? würde man, wenn von den Quellen der Saale die Rede ist, glauben, dass die Quellen der Elbe gemeint sind, weil die Saale sich in die Elbe ergießt? Wie aber kommt ein so scharfsichtiger klar sehender Mann zu solcher Begriffsverwechslung? einfach weil er der Meinung der alten Erklärer, die mit Strabo und den Neu-Iliern den heutigen Menderé für den Skamander Homers halten, der hoch auf dem Ida 300 Stadien von den Quellen bei Bunarbaschi entspringen soll, nicht widersprechen zu dürfen glaubt. Unbegreiflich, dass ein Mann, der die dreiste Umtaufung von Seiten der Neu-Ilier und des Strabo so klar erkennt und so überzeugend dargelegt hat, doch dieses eine Stück ihrer tendenziösen Vertauschungen festhält. Freilich er hält sich überzeugt, dass Herr von Eckenbrecher unwidersprechlich erwiesen, dass der Menderé wirklich der Skamander sei, und meint, dass alle Umstände und alle Beiwörter Homers für diese Behauptung sprechen. Davon nachher. Zunächst aber, wie hilft sich der hochverehrte Mann über die von ihm selbst als sonderbar bezeichnete Erscheinung hinweg, dass Homer an dieser, wie er selbst sagt, für die Lage Trojas entscheidenden Stelle den Fluss, welchen er selbst für den Simois ansieht, Skamander nennt? Er greift zurück auf die in den Scholien viermal wiederholte Lösung des Räthsels, die er für ebenso sicher als einfach hält. Aus dem Skamander sagen diese flößen unterirdisch die beiden Quellen ab. Sie ergänzen also ein ἀπό oder ἐκ.

*) Ueber die Unbegreiflichkeit, dass Herr von Eckenbrecher bei unserer Auslegung der Worte den Artikel bei πηγῶν vermisst und in der Weglassung desselben eine besondere Absicht des Dichters vermuthet, spricht sich Welcker l. c. pg. XVI. aus. Müssen wir einen Mann wie Herrn von Eckenbrecher erst noch an die Unentwickeltheit des Gebrauches der Artikel bei Homer erinnern? Man lese unter andern nur noch einmal, was Primaner aus Krügers griech. Sprachlehre (2ter Theil 2tes Heft 50, 3 in den Schlussworten der 1ten Anmerkung) lernen. So sehr machen vorgefasste Meinungen blind gegen besseres Wissen.

Aber kann wohl eine solche Ergänzung irgend einem unbefangenen Leser einfallen, da sich der Genetiv ganz naturgemäss an den Nominativ *πηγαί* anschliesst? Diese Ergänzung ist eine *pure* und *nude* zu Gunsten einer für wahr gehaltenen Tradition gewaltsam in den Text hineingetragene. Dass die Scholiasten darauf kommen ist wohl erklärlich, weil sie, der Meinung der Neu-Ilier und des Strabo ohne Prüfung folgend, den Menderé ohne Arg für den Skamander hielten. Auch die Begründung ihrer Erklärung durch die Ergänzung der Präposition *ἀπό* oder *ἐν* scheinen sie aus Strabo geschöpft zu haben, welcher die Vermuthung aufstellt, dass die kalte von jenen beiden Quellen, die Homer dicht bei Iliion entspringen lasse, vielleicht deshalb eine Quelle des Skamander genannt worden sei, weil sie unter der Erde aus diesem abflüsse und später bei dem Dorfe der Ilienser wieder hervorkomme. Aber wie ungereimt ist diese ganze Anschauung Strabos! Also aus dem in der Ebene fliessenden Skamander, sondert sich ein Theil seines Wassers ab und fliesst auf den Bergen neben der Ebene (denn auf diesen liegt nach Strabos eigener Beschreibung das Dorf der Ilienser) wieder hervor? Das Wasser läuft also die Berge hinan? Es ist ersichtlich, dass Strabo die Gegend, die er beschreibt, nicht aus eigener Anschauung gekannt hat. Und die Scholien tappen ihm blindlings nach. Auch Ulrichs hat in seiner Abhandlung über die Lage Trojas (im rheinischen Museum 3ter Jahrgang 1845) Seite 579 eine solche Anschauung aufnehmen können. Bei Welcker freilich steht die Sache in sofern anders, als er ja nicht die aus dem Skamander abgeleiteten Quellen oberhalb bei der *κόμη Ἰλίων* oder bei Atzik-kioi wieder hervorkommen lässt, sondern sie in den Quellen bei Bunarbaschi, die unterhalb nach ihm den Namen Simois annehmen, wieder findet. Aber ganz abgesehen davon, dass er ja Strabos, des Urhebers dieser Erklärungsweise, Ansicht selbst verwirft und dessen Glaubhaftigkeit stark in Zweifel zieht, wie kann er diese auf die Ergänzung von *ἀπό* oder *ἐκ* gestützte Erklärung für ebenso einfach als wahr ansehen? eine Erklärung der die Künstelei hell und deutlich aus den Augen leuchtet, eine Erklärung, die, wie gesagt, nur zu Gunsten einer für unumstösslich gehaltenen Thatsache möglich ist. Wie, es wäre einfach ein *ἀπό* oder *ἐκ* zu einem Genetiv zu ergänzen, der sich ganz naturgemäss an einen andern Hauptbegriff des Satzes anlehnt? Es wäre einfach den Ausdruck „Quellen des Skamander“ so aufzufassen, dass darunter die Quellen eines anderen Flusses verstanden werden, weil dieselben unterirdisch und unsichtbar an der andern Seite der Stadt aus dem Skamander abfliessen? Dergleichen Erklärungen beweisen von neuem, wie sehr sich selbst hochbegabte Männer durch vorgefasste Meinungen zu Unmöglichem verleiten lassen. „Wie der Erasinos bei Lernä, so äussert sich Welcker (pg. XLVIII.) weiter, der aus einer tiefen Grotte des Chaon so prächtig hervorbricht, jetzt Kephalaria genannt, nach Herodot Strabo und Pausanias aus dem stymphalischen See unter den Bergen abfloss, oder, was Ulrichs anführt, die Kastalia unterirdisch, wie man glaubte, aus der Kephissosquelle

bei Liläa nach Delphi drang, so erklärte man sich in Troja die reichen Quellen vor dem skäischen Thore als einen Abfluss aus dem Skamander an der andern Seite der Stadt unter der felsigen Höhe der Stadt her.“ Nicht in Troja erklärte man sich die Sache so. Welcker erklärt sie so,*) nachdem ihm Strabo und die Scholiasten den Weg dazu gezeigt haben. Aber beweisen denn die vorliegenden Vergleiche etwas anderes, als dass wirklich etwa die Quellen vor dem skäischen Thore aus dem Skamander abgeflossen sein könnten? beweisen sie auch, dass diese abfließenden Quellen mit Recht Quellen des Skamander genannt werden könnten, wenn sie nicht wirklich Quellen dieses Flusses sind? Werden denn die Quellen des Erasinus darum, weil sie aus dem stymphalischen See abfließen, auch Quellen des stymphalischen Sees genannt? oder werden sie, weil der Erasinus sich in den Phryxos ergoss darum Quellen des Phryxos genannt? Und was die Kastalia betrifft, so wissen wir zwar, dass ihre Wasser bei Ovid, weil nach der Ortssage ein Theil der Cephissosquelle nach Delphi floss, cephissische Wellen genannt werden, aber der Ausdruck „cephissische Wellen“ ist doch nicht gleichbedeutend mit „den Quellen des Cephissos.“ Auch dass Plato den Skamander und Simois, wie Welcker bemerkt, brüderliche Flüsse nenne nach dem homerischen *φιλε κασίγνητε*, kann uns nimmermehr bestimmen zu glauben, dass er die Quellen des einen mit dem Namen der Quellen des anderen belegt haben würde. Es hilft also nichts wir müssen schon festhalten, was Homer sagt, dass die Quellen bei Bunarbaschi die Quellen des Skamander seien.

Dass nun aber wirklich der linke von den beiden Flüssen der Skamander, der rechte aber der Simois sei, dafür liegt ausser dem Wortlaut der besprochenen Verse 147 u. 148 im 22ten Buche der Ilias, die Anschauung der ganzen Ilias zum Beweise vor. Diese Ordnung der Flüsse, dass der Simois der linke, der Skamander der rechte sei, hatten doch wenigstens die Neu-Ilier und die Bewohner der *κόμη*, diese Ordnung haben Ulrichs und von Eckenbrecher als Minimum von einer richtigen Anschauung festgehalten. Sollte nun der Mann, dem sonst nicht zum geringsten Theile die Feststellung der richtigen Anschauungen zu danken ist, sollte Welcker diese richtige Ordnung verkehren wollen?

Der erste Kampf der Ilias findet nach Il. VI., 2 ffg. zwischen dem Simois und dem Xanthus statt.

*πολλὰ δ' ἄρ' ἔνθα καὶ ἔνθ' ἴθυσε μάχη πεδίοιο
ἀλλήλων ἰθνηομένων χαλκήρεα δοῦρα
μεσσηγῆς Σιμόεντος ἰδὲ Ξάνθοιο ῥόων.*

Im Laufe dieses Kampfes wird Aphrodite, welche ihren Sohn Aeneas den hart bedrängten zu retten sucht, V., 336 von Diomedes verwundet.

*) und Fäsi in seiner Ausgabe der Ilias Berlin 1858 folgt ihm in dieser Erklärung.

ἐνθ' ἐπορεύμενος μεγαθύμου Τύδεος υἱός
ἄκρην οὐτάσει χεῖρα μετάλμενος ὕξει δουρὶ

Die verwundete wird von der wind schnellen Iris aus dem Getümmel entführt und findet zur Linken der Schlacht den grimmigen Ares sitzen V., 355.

εὗρεν ἔπειτα μάχης ἐπ' ἀριστερὰ θούρον Ἄρηα
ἦμενον.

Dieser aber sitzt nach V., 36 am hohen Ufer des Skamanders, wohin ihn Athene durch listige Ueberredung aus der Schlacht entlockt hat.

ὡς εἰποῦσα μάχης ἐξήγαγε θούρον Ἄρηα
τὸν μὲν ἔπειτα καθείσεν ἐπ' ἠϊόεντι Σκαμάνδρῳ

Also Ares sitzt zur Linken der Schlacht, welche zwischen dem Xanthus und dem Simois wüthet, am Ufer des Skamander. Der Skamander also liegt zur Linken. Von welchem Standpunkt aus ist die Richtung nach links bestimmt? Will man vom Standpunkt der Kämpfenden ausgehen, so ist es die Aphrodite, die auf Seiten der Trojaner kämpft, welche den Ares zur Linken am Skamander findet. Ihr natürlicher Standpunkt ist im Kampfe der, dass sie Troja den Rücken und den Schiffen der Achäer das Gesicht zu wendet. Zur Linken heisst also für sie in Westen. Will man, was für uns das natürlichste ist, die Richtung nach dem Laufe der Flüsse bestimmen, so nimmt man den Standpunkt mit dem Rücken nach der Quelle gewendet und auch so heisst zur Linken nichts anderes als nach Westen. Endlich aber ist es bekannt, dass der griechische Vogelschauer sein Gesicht gegen Mitternacht kehrte. Also, wenn andere Bestimmungen fehlen, ist die linke Seite in griechischen Schriftstellern die Abendseite. Man wende sich also, wie man wolle, man wähle unter den möglichen Standpunkten, immerhin wird der Skamander, bei welchem Ares von der Aphrodite gefunden wird zur Linken der Schlacht, gegen den Simois der westliche Fluss sein. Dieser Beweis ist unwiderleglich. Will also Welcker, dass der Menderé der Skamander sei, so darf er nicht das Bunarbaschi-Wasser Simois nennen, er muss diesen Namen dem Dumbrek, wie die Neu-Ilier und Strabo, oder irgend einem auf der Westseite des Skamander fließenden Flusse beilegen. Denn der Kampf findet zwischen dem Xanthus und Simois statt und von den beiden Flüssen ist der Xanthus (Skamander) der westliche. Wir aber wissen, dass die Quellen bei Bunarbarschi die des Skamander sind und halten es hiernach und nach dem eben Erörterten für unwiderleglich, dass das Bunarbaschi-Wasser der Skamander Homers ist.

Wir sagten die Anschauung der ganzen Ilias diene zum Beweise unsrer Behauptung und verweisen, um in Darlegung einer ohnehin schon festgestellten Sache nicht zu weitläufig zu werden, nur noch auf 3 Stellen.

Il. VIII., 560 wird erzählt die Trojaner, welche in der zweiten Schlacht bei Verfolgung

der fliehenden Achiver durch die einbrechende Nacht gehindert werden, hätten zwischen den Schiffen und des Xanthus Strömungen zahlreiche Wachtfeuer vor Ilium angezündet. Denken wir uns unter dem Xanthus den Menderé, wie ist dann die Lage der Wachtfeuer zwischen diesem Flusse und den Schiffen vorstellig zu machen? Die Trojaner liegen zwar vielleicht ganz dicht vor der Mauer und dem Graben der Griechen, aber doch eben noch vor denselben. Der Menderé fliesst in diesem seinem unteren Laufe fast direct von Süden nach Norden. Was soll es nun heissen, wenn man einen Gegenstand als zwischen einer direkt von Norden nach Süden gradhin laufenden Linie und einem oben über derselben sich rundenden Halbkreis, in den jedoch der fragliche Gegenstand noch nicht eingedrungen ist, befindlich bezeichnet? Sofort aber wird die Sache klar, wie ein Blick auf irgend welche Karte der Ebene von Troja beweist, sobald man unter dem Xanthus das Bunarbaschi-Wasser sich denkt. Nimmt man an, dass der Kanal von Erkessi nach der Beschika-Bey schon bestanden, so ist ein breiter Raum recht eigentlich zwischen den Schiffen und diesem Kanal, aber auch ohne diese Annahme ist zwischen dem Palai-Skamander und den Schiffen Raum für die Wachtfeuer der Trojaner.

Auf II. XI, 498 und 499 brauche ich nach dem oben über das *ἐπ' ἀγοίαισιν* V. 355. Gesagten nur mit dem Finger zu weisen.

Schliesslich, um nicht zu ermüden, nur noch einen Blick auf den Anfang von II. XXI. Die von Achilles verfolgten Trojanner gelangen an die Furth des breitströmenden (sic!!) Flusses des wirbelnden Xanthus. Dort trennt sich die Masse. Der eine Theil wird, wie die Erwähnung der Furth genugsam andeutet, nach Ueberschreitung desselben die Ebene entlang zur Stadt getrieben. Achills Schiff stand zunächst dem Sigeum auf der linken Seite der Flüsse. Er jagt also von Westen her die Trojaner zum Xanthus. Nur denke man sich unter dem Xanthus wieder den Menderé, so befinden sich die fliehenden Trojaner nach Ueberschreitung desselben auf dessen rechter Seite, und auf dieser wollen sie nun die Ebene entlang nach der Stadt gelangen. Nun liegt aber die Stadt auf der linken Seite des Menderé, sie weichen also durch Ueberschreitung desselben geflissentlich von ihrer natürlichen Rückzugslinie ab, sie rennen recht absichtlich in ihr eigenes Verderben.

Doch genug. Wir könnten zu weiterer Sicherung noch auf die Gründe, welche Forchhammer in seiner Abhandlung über „die Ebene von Troja“ für unsere Sache beibringt, eingehen, doch ziehen wir es vor, dieselben bei Wiederlegung des Herrn von Eckenbrecher zu benutzen, in welche einzugehen wir durch die uns unerklärliche emphatische Berufung Welckers genöthigt sind, bei welcher wir uns aber nach Obigem ausdrücklich von einem nochmaligen Eingehen auf das Zeugnis Strabos lossagen.

Die Berufung Herrn von Eckenbrechers auf Plinius wird von Forchhammer l. cit. pag. 26. mit voller Klarheit zurückgewiesen, und dieser Schriftsteller vielmehr nach seiner

Aeusserung hist. natur. 5, 30 als ein gewichtiger Zeuge für den Bunarbaschi-Skamander erwiesen. Die Aeusserung desselben über die Schiffbarkeit des Skamander wird von Forchhammer auf den Bunarbaschi-Su bezogen, weil der Menderé die grössere Zeit des Jahres auch für die kleinsten Kähne nicht schiffbar ist. Der Bunarbaschi-Su dagegen trägt zu aller Zeit Kähne von der Mündung am ägeischen Meere bis an seine Quelle. Hiernach kann auch der Menderé nicht als „der bei weitem bedeutendste Fluss der Ebene von Troja“ angesehen werden. Die breiten Flächen, welche die sumpftartigen Erweiterungen des Bunarbaschi-Su bilden, geben ihm zumal bei Ueberschwemmungen jedenfalls ein bedeutenderes Ansehen. Ueberschwemmungen aber werden auch Seitens des Bunarbaschi ausdrücklich von Forchhammer konstatiert. Derselbe Gelehrte bemerkt (S. 26.), dass ehe der Kanal gegraben war, der Bunarbaschi ein stets fliessender Strom habe sein müssen und im Sommer auch nach der Vereinigung mit dem Menderé auf dieser Strecke bis ans Meer die grössere Wassermasse geliefert habe. Daher es erklärlich sei, dass der Simois an der Mündung zuweilen Xanthos genannt wurde. Die Beiwörter betreffend, welche Homer dem Skamander gibt, bemerkt Forchhammer, dass sie gerade vorzugsweise auf den Bunarbaschi-Su anwendbar seien, selbst das „des grossen“ Flusses, wenn man ihn nicht mit Rhein und Donau, sondern mit den Flüssen Griechenlands vergleiche und erwäge, dass er zur Zeit des Austretens, wenn er als gelber Fluss (Xanthus) das Winterbett fülle, ein grosser Fluss werde. Und auch uns scheint für griechische Verhältnisse das Beiwort *μέγας* vielmehr auf einen havelartig erweiterten, als auf einen im Sommer bis auf einen ganz schmalen Streifen vertrocknenden Fluss zu passen. Auch die Havel erscheint weit bedeutender, als sie ist. Homer aber urtheilt nach dem Augenschein. Es ist offenbar, dass die Beiwörter *βαθυδίνης*, *βαθ' ἕρσοος*, *ἀργυροδίνης*, *εὐρρεής* sehr wohl auf einen sanft hinschleichenden, wie von Eckenbrecher selbst den Bunarbaschi-Su nennt, Fluss mit sumpftartigen Erweiterungen passen, und dass das Beiwort *εὐρυπέων* (XXI, 304) allein einem solchen und nicht einem Flusse, wie dem Menderé beigelegt werden kann. Ebenso ist es klar, dass nur der Menderé mit seinem geschlängelten Bette den Namen des windungenreichen (Simois) verdiene. Das Beiwort *δουπετής* aber von Zeus (dem regnenden), vom Himmel gefallen hat jeder Fluss der trojanischen Ebene nach Forchhammers Beschreibung l. cit. pg. 18 mit Recht, mit besonderem Rechte aber der Bunarbaschi-Su. Ferner das Versenken lebendiger Pferde in den Fluss von Seiten der Einwohner Iliens, auf welches von Eckenbrecher aufmerksam macht, ist viel eher denkbar in Beziehung auf einen Fluss mit sumpftartigen Erweiterungen, als bei einem lebendig fliessenden. In Beziehung darauf, dass die durch Achill in den Fluss getriebene Trojaner haben schwimmen müssen, wird Niemand bestreiten, dass in dem Lisgar und den anderen Erweiterungen des Bunarbaschi-Su genug Stellen gewesen sein werden, in denen die Trojaner haben schwimmen müssen. Auch sind

diese Erweiterungen recht geeignet einem fliehenden Kriegsheere Hindernisse in den Weg zu legen. Ja es ist uns ganz deutlich, dass die Bilder, welche uns im 21ten Buche der Ilias dargeboten werden von dem Morden des Achilles im Xanthus und dem Hundhereschwimmen der vor dem Wüthen desselben fliehenden Trojaner und dem Herumtreiben der unabsehbar vielen Leichen in dem Flusse, endlich auch von der Verfolgung des fliehenden Achilles durch den Fluss ganz und gar keinen Sinn haben in Beziehung auf einen im Ganzen gleichmässig tiefen in ein (man vergrössere sich den Menderé auch noch so sehr in der Phantasie) *immerhin enges* Bett eingeschlossenen Strom. Es kommt bei richtiger Vorstellung dieser Bilder eben gar nicht auf die Tiefe und das Reissende, Gewaltige des Flusses an. Im Gegentheil je tiefer und bedeutender wir uns dem Menderé denken, desto weniger ist es denkbar, dass Achill darin festen Fuss zu den vielen darin vollzogenen Standkämpfen habe fassen können. Ganz anders dagegen in Beziehung auf den Bunarbaschi. Dieser muss seiner Art nach nothwendig bald sehr flach, bald in den Erweiterungen tief sein, er bietet also Gelegenheit eben so sehr zum Feststehen, als zum Umherschwimmen. Er gibt den Flüchtigen Gelegenheit zu entweichen, ja sich zu verbergen. Er hindert den Kampf nicht durch sein reissendes Dahinfließen, er bietet Flächen dar, auf denen die Gemordeten herumtreiben können, und endlich ist erst bei seiner Natur, bei seinen Sumpfbildungen recht erklärlich, wie der flüchtige Fuss des erschreckten Achilles immer wieder, wenn er glaubte trocknen Boden erreicht zu haben, durch neue Sumpflachen gehemmt wurde. Ja es ist gewiss, dass eine deutliche Vorstellung von den Bildern des 21ten Buches der Ilias nur in Beziehung auf den Bunarbaschi möglich ist. Doch kehren wir von diesem Exkurs zurück zu der peinlichen Aufgabe Herrn von Eckenbrecher in seinen Beweisführungen zu verfolgen, der wir, wir wiederholen es, uns einzig und allein darum unterzogen haben, weil Welcker, dem wir so gern gerecht werden, weil wir ihm soviel verdanken, darauf ein so grosses Gewicht legt. Wir wollen es kurz machen. Es ist falsch, dass der Menderé durch 2 oder 3 andere Flüsse verstärkt werde. Weder der Kalifatli-Osmak noch der Dumbrek ergiesst sich in denselben und ob sie es je gethan bleibt trotz der Ueberlieferung Strabos*) zweifelhaft. Es ist falsch, dass *ἤϊός τις* auf steile Ufer zu deuten sei vgl. hierüber Buttman's Lexilogus. Es ist falsch, dass das Bunarbaschi-Wasser keine hohen Ufer habe. Abgesehen davon, dass Herr von Eckenbrecher sich hier mit falschen Citaten aus Il. 4, 475 und 21, 130 schmückt, hat das genannte Wasser auf der Strecke von Bunarbaschi bis Erkessi hohe Ufer (cf. Forchhammer S. 10), und“ auch der Palai-Skamander

*) Ist diese Ueberlieferung falsch, so ist dies ein neuer Beweis dafür, wofür wir übrigens eines weiteren Beweises gar nicht mehr bedürfen, dass der Menderé und das Bunarbaschi-Wasser der Simois und Skamander des Homer sind. Denn ausser den genannten gibt es in der troischen Ebene nicht zwei Flüsse, die sich in einander ergiessen, wie dies Homer V., 774 von Skamander und Simois ausagt. Der noch zu nennende Kimar-Su steht hier ganz ausser der Frage und ist noch von Niemand herbeigezogen, kann auch niemals herbeigezogen werden.

ist zum Theil tief in den lehmigen Boden eingeschnitten und der Sommer erhält die einmal dem Lehmboden eingeprägte Form desselben um so gewisser, als der Lehm durch die Hitze fast so hart wird, wie Stein (Forchhammer S. 14.) Ueber die Ablegnung des bestimmt markirten Bettes vom Bunarbaschi-Wasser Seitens Eckenbrechers, spricht auch Welcker (pg. XVII.) seine Verwunderung aus. Es ist nach der von uns oben über das Beiwort *διπετής* gemachten Bemerkung falsch, dass Homers Aeusserung, der unsterbliche Zeus habe den Skamander gezengt, nicht auf das Bunarbaschi-Wasser passe. Und endlich, was die Behauptung betrifft, dass der idäische Ursprung dem Bunarbaschi-Su nicht zukomme, der doch XII., 19 ffg. dem Skamander zugeschrieben werde, so wollen wir gern die Berufung auf die in dieser Stelle dargestellte Unmöglichkeit, die nur durch ein Wunder zur Möglichkeit wird, darangeben. Idäisch aber ist das Bunarbaschi-Wasser, weil die Höhe von Baalih, an der es entspringt, noch zum Ida gehört, da es nur durch die enge Schlucht des Menderé davon getrennt wird. So wäre Herr von Eckenbrecher Punkt für Punkt beseitigt und Welcker hat Ursache seine Behauptung, dass der Menderé von jenem unwidersprechlich als der wirkliche Skamander erwiesen sei, noch einmal in Ueberlegung zu nehmen.

Das alles aber ist unbedeutend gegen die vorher beigebrachten positiven unwiderleglichen Beweise aus II. XXII., 143 und aus dem *Σκάμανδρος ἐπ' ἀριστερὰ μάχης* und aus den andern angeführten Stellen, welche die durchgehende Anschauung der Ilias vor Augen stellen und wir hoffen, dass hiermit die Sache ein für allemal abgethan ist. Niemand wird diesen Beweisen etwas stichhaltiges entgegensetzen können. Das Bunarbaschi-Wasser ist der Skamander.

Gerñ möchten wir daher mit Forchhammer das Scholion bei Eustathius II. 1197,54 ed. Rom, in welchem es heisst „der Skamander habe seinen Namen daher, weil er von dem Manne, nämlich Herakles, gegraben sei *σκάμμα ἀνδρός*“ auf den Kanal des Bunarbaschi-Su, der von Erkessi-koï nach der Beschika-Bay geleitet ist, beziehen, wenn wir nicht nach Obigem wüssten, dass die Scholiasten zumeist der den Neu-Iliern günstigen Benennung der Flüsse gefolgt sind. Ulrichs bezieht das Scholion auf den Durchbruch des Menderé bei Baalih einer alten Sage gemäss, nach welcher Herkules dem Menderé seinen Ausweg gegraben. Doch ist nicht zu läugnen, dass es objektiv genommen auf diesen weniger passt, als auf jenen Kanal. Denn es kann wohl schwerlich je dieser Durchbruch für ein Werk von Menschenhand angesehen worden sein, wie es jener Kanal ganz offenkundig ist. Auch das 2te Scholion, auf welches Forchhammer pag. 26 hindeutet, können wir nicht mit ihm für unserer Sache günstig halten. Es lautet zu II. II., 467 vollständig: *ὁ δὲ Σκάμανδρος καταφερόμενος ἀπὸ τῆς Ἰδης μέσον τέμνει τὸ ἰποκείμενον τῇ Ἰλίῳ πεδίον καὶ ἐπὶ τὰ ἀριστερὰ ἐκδίδωσι εἰς τὴν θάλασσαν.* Das *καταφερόμενος ἀπὸ τῆς Ἰδης*

verrät die Anschauung, auf der es beruht und so glauben wir auch die Worte *ἐπὶ τὰ ἀριστερὰ ἐκδίδωσι εἰς τὴν θάλασσαν* auf den Ausfluss des Menderé bei Sigeum auf der linken Seite des Thales, aber nicht auf den Kanal von Erkessi nach der Beschika-Bay beziehen zu müssen.

Um nun aber auf die Lage von Troja selbst zurückzukommen, so sprechen für Baalih nicht nur alle einzelne bei Homer gelegentlich vorkommenden Bezeichnungen und Umstände, sondern auch das Ensemble der homerischen Anschauungen und topographischen Voraussetzungen.

Zunächst das Einzelne betreffend wird der Stadt von Homer sehr häufig das Beiwort *αἰπινή* und *αἰπή* gegeben. Sie heisst in siebenmaliger Wiederholung *ἡγεμόεσσα*, ja auch einmal *ἑφροέεσσα*; es wird sechsmal von der *πόλις ἄκρη* und in Beziehung auf die Akropolis von der *πόλις ἀκροτάτη* gesprochen. Die Stadt also muss eine ansehnlich hohe Lage gehabt und Pergamon besonders noch über derselben hervorgeragt haben. Alle diese Bezeichnungen passen nur auf Baalih und auf keinen der anderen in Frage kommenden Punkte. Ferner wird das hölzerne Pferd, welches in seinem Bauche die Helden der Griechen barg, nach Od. VIII., 504 auf die Akropolis gezogen und soll nach der einen Meinung von da auf die Felsen herabgeschleudert werden (508.) Dies passt herrlich auf die Akropolis, die wir auf der höheren von den beiden Kuppen, welche der Höhe von Baalih angehören, denken. Nach Osten nämlich fällt die Höhe zu der engen Schlucht des Menderé steil ab und nur wenige Schritte würden hingereicht haben, um das Ungethüm an den Rand des Abgrundes zu ziehen und mit einem kräftigen Stosse unmittelbar in den 400 Fuss tiefen Abgrund zu stürzen. Atzik-kioi, für welches Ulrichs sich begeistert, liegt auf einem sanften flachen Hügel und Ulrichs sieht sich genöthigt anzunehmen, dass die Trojaner den Koloss nicht von dem Standpunkte, den es einnahm, von der Akropolis herabzustürzen gedachten, sondern dass sie es erst behufs des Hinabstürzens auf eine andere felsige Anhöhe hätten bringen wollen. Zu welchen Absurditäten führt doch oft eine Verbissenheit auf vorgefasste Meinungen! Und Herr von Eckenbrecher nimmt eine kleine Aenderung im Texte vor und liest *ἐφροάνας ἐπ' ἄκρας*. Dann erfindet er für die *ἄκρα* die neue Bedeutung von Zinnen der Mauer, welche *ἄκρα τεχνέων* heissen müssten. Er denkt sich dann, dass man den Koloss des hölzernen Pferdes mit seinem von Griechenhelden geschwängerten Bauche auf die Zinnen der Mauern hätte hinaufziehen wollen und ist dann froh unter den Mauern des Iliion, welches er sich erdacht, einige Felsen zu finden, die das verhängnissvolle Ross im Hinabstürzen glücklicher Weise hätte treffen, und an denen es hätte zerschellen können. Also erst eine kleine Conjectur, dann eine glückliche oder unglückliche Interpretation, darauf ein sinnreiches Experiment und endlich eine rettende Entdeckung, so hilft man sich über selbstbereitete Schwierigkeiten hinweg. Weiter.

Nach II. VI., 2 fig. wogte die Schlacht viel hierhin und dorthin in der Ebene zwischen dem Simois und den Strömungen des Xanthus. Wenn von einem Hinundherwogen zwischen zwei Flüssen die Rede ist, so muss man sich beide als in einigermaßen parallelen Richtung neben einanderherlaufend denken, und dies stimmt in Beziehung auf unsern Skamander und unsern Simois; wie aber in Beziehung auf den Thymbrius (den Simois des Strabo und des Herrn von Eckenbrecher und von Ulrichs), der, wenn er sich je, wie Strabo behauptet, in den Menderé ergoss, doch ziemlich in perpendikulärer Richtung auf demselben gestossen sein muss? Auch ist hier nur von einer Ebene die Rede, welche von dem Skamander und Simois gemeinschaftlich durchflossen wird. Und dass der Kampf der Trojaner und Griechen nur in einer Ebene stattgefunden hat, das ist die Anschauung der ganzen Ilias. Der Kampf bewegt sich nur auf der einen Linie von den Schiffen zur Stadt und von da wieder zu den Schiffen zurück. Es wird nur die eine skamandrische Ebene erwähnt, und so haben selbst die doch sonst von der verkehrten Anschauung der falschen Ueberlieferung eingenommenen späteren Dichter nach Welckers richtiger Bemerkung (pg. XLV., XLVI.) die Sache dargestellt; so Quintus Smyrnäus, so Dionysius der Perieget, so selbst Horaz in den bekannten Versen Epod. 13, 13. Nach der den Neu-Iliern oder der *κώμη* günstigen Anschauung aber gäbe es zwei Ebenen, die beide durch einen weit bis nahe an den Vereinigungspunkt der beiden Flüsse vorspringenden in sich zusammenhängenden Hügelrücken getrennt wären. Und Herr von Eckenbrecher ist kühn genug anzunehmen, dass die letzte Hauptschlacht der Iliade, welche bei dem ersten Wiedererscheinen des Achill beginnt, etwa $\frac{3}{4}$ Deutsche Meile von Neu-Ilion aus sich in die Ebene des Simois (die des Thymbrius) hineinerstreckt habe. Schon Strabo bemerkt, dass dies nicht der Wahrscheinlichkeit gemäss ist. Allerdings erwähnt Homer bei Beginn dieses letzten Kampfes weder die skamandrische noch die simoische Ebene, aber dies geschieht nur eben darum nicht, weil der Kampfplatz, wie Strabo richtig voraussetzt, derselbe bleibt, wie in den früheren Kämpfen, sonst würde der Dichter nach Welckers treffender Bemerkung seiner Gewohnheit gemäss seine Schlachtenbewegungen durch Ortsbestimmungen zu veranschaulichen und zu beleben, unbedingt des simoischen Thales Erwähnung gethan haben. Aber weder hier noch irgend sonst wo in der ganzen Ilias findet sich auch nur die leiseste Erwähnung desselben. Und so ist es auch hiernach einleuchtend, was wir oben gegen jeden Zweifel festgestellt haben, dass Skamander und Simois nur die eine Ebene zwischen der Stadt und den Schiffen durchfliessen.

Wir sind unvermerkt von den Einzelheiten zu dem Ensemble der Anschauungen und topographischen Voraussetzungen Homers gekommen und wollen hierin nun fortfahren. „On ne saurait admettre aucun système, qui prétendit expliquer l'ancienne topographie de Troie, s'il porte entièrement sur quelques vers isolés, et s'il est en contradiction avec

L'évidence des faits puisés dans l'ensemble du poème d'Homère et dans la nature des localités," sagt Barker Webb. So ist es. Und wären nur alle diesem von seinem Aufsteller selbst nur mangelhaft befolgten Grundsätze treu geblieben, wir würden die Händel um die Ebene Trojas nicht in so riesigen Dimensionen haben anwachsen sehen. Das Ensemble der Anschauungen Homers wird aber aufs äusserste verletzt durch die Annahme, dass das alte Ilion an der Stelle des neuen gelegen. Wie? ein Zwischenraum von kaum 2000 Schritten (so hoch berechnet Herr von Eckenbrecher selbst die Entfernung Neu-Iliions von dem Lager der Achäer) sollte hinreichen die 100,000 oder nach einer anderen Berechnung 120,000 Griechen und die 50,000 Trojaner mit ihren Rossen und Streitwagen nicht etwa bloss zu fassen, nein ihnen einen geeigneten Tummelplatz für ihre gewaltigen Kämpfe, für ihre mannigfaltigen Bewegungen, für ihre Nachtlager auf dem Kampfplatz selbst mit 1000 Wachtfeuern darzubieten? Hier wäre das Feld, wo troische Rosse geübt hiehin und dahin rasch durch das Blachfeld zu verfolgen und zu fliehen, wo Helden wie Ajax, der das Feld durchtobt, wie ein baumentwurzelter Waldstrom, wo Patroklos und der schnellfüssige Achill mit den Götterrossen sich tummeln könnten? Auf diesem einzigen Raume sollten Helden, die, wie Diomedes und Aeneas Steine schleudern von der Art, dass sie zwei Männer von dem Maasse der späteren Sterblichen nicht einmal zu tragen vermochten, auf diesem winzigen Raume sollten Göttergestalten, wie die der Hera und des Poseidon, des Apollo und der Artemis, der anderen minder gewaltigen zu geschweigen, Platz finden für ihre Thaten? Entspricht dieser Raum als Kampfplatz der Grösse des Ares, der im Fallen sieben Hufen bedeckte und der seiner Ueberwinderin Athene? Wahrlich Welcher hat Recht, wenn er sagt (pag. XXVI): „so im Raum eingeklemmt werden die Recken mit elfellenlangen Lanzen zu Zwergen und die Schilderung ihrer Thaten und zuweilen übermenschlichen Kräfte zur lächerlichen Uebertreibung.“ Stellen wie Il. V., 791. *νῦν δὲ ἐκὰς πόλιος κοίλης ἐπὶ νηυσὶ μάχονται*, oder XVIII, 255.256 *μη μίμνευ ἢ ὠ διαυ ἐν πεδίῳ παρὰ νηυσίν. ἐκὰς δ' ἀπὸ τείχεος εἶμεν* und Od. XIV, 496. *λίην γὰρ νηῶν ἐκὰς ἤλθομεν* beweisen, dass sich Homer die Stadt sehr fern von dem Schiffslager dachte.

Nun ist freilich von der andern Seite eingewendet worden, es sei unmöglich für ein Heer die Entfernung von Baalih bis zu den Schiffen von anderthalb deutschen Meilen, wie es in der 3ten Schlacht der Iliade geschieht, viermal im Hinundherwogen der Schlacht zu durchlaufen, es sei unmöglich zu verrichten, was dem Idäus (Il., VII., 372.) in der Zeit zwischen der Morgendämmerung und dem Aufgang der Sonne zugemuthet wird. Aber dergleichen Einwände beruhen auf einem Verkennen des Wesens der epischen Poesie. Uebergewöhnliche Kraftäusserung, das Hinausschreiten nicht nur über das Gewöhnliche, sondern auch über das Mögliche sind für eine Poesie nothwendige Postulate, in welcher das Wunder als etwas natürliches erscheint. Und gerade darum müssen wir die Annahme, das

alte Ilion habe an der Stelle des neuen gelegen, entschieden verwerfen, weil auf dem engen Raume zwischen dieser und dem Lager der Achäer die Entfaltung wunderbarer Kraftäusserung nicht möglich ist. Und treffend bemerkt Ulrichs (pg. 602.): „Man muss sich die Ebene zwischen der Stadt und den Schiffen so gross als möglich denken. Denn sie muss, wie der ältere Philostratus sagt (Imagg. I, 1.) gross genug sein, um Asien gegen Europa in den Kampf zu stellen.“ Der Raum aber zwischen dem Lager und Neu-Ilion wird noch enger, als ihn von Eckenbrecher sich denkt, wenn man dem Lager der Griechen, dessen Ausdehnung er nur nach der Zahl der Streiter berechnet, den für die Aufstellung der Schiffe, der Rosse und Wagen nöthigen Platz einräumt. Neun Quadratfuss sind es, welche Eckenbrecher einem jeden der Streiter zugesteht. In der That wir wundern uns über seine Freigebigkeit. Sollten die Helden einmal in die Schnürstiefeln einer kamaschen-dienstmässigen Aufstellung eingepresst werden, so hätte sich wohl noch ein grösserer Gewinn an Raum machen lassen. Neun Quadratfuss sind dann in der That zuviel für einen Mann. Was aber den Idäus betrifft, so hat Ulrichs darauf aufmerksam gemacht, dass der Einwand von Eckenbrechers auf einer falschen Erklärung des Wortes *ἡὼθεν* beruhe, welches gerade wie im Deutschen ganz unbestimmt „morgen“ bedeute. Idäus also habe am Abend nach der Schlacht ganz einfach den Befehl erhalten, morgen d. h. am andern Tage zu den Schiffen hinabzugehen und er habe Zeit genug gehabt noch vor Sonnenaufgang seine Botschaft auszurichten. Schliesslich verwickelt sich von Eckenbrecher in seiner Deduktion selbst in Widersprüche. Er verlegt die Stadt auf den südlichen und südwestlichen Theil des Bodens, den das neuere Ilion einnahm und findet dann den nördlichen unmittelbar an das Terrain der Stadt sich anschliessenden Hügel vortrefflich geeignet für den *θρωσμός πεδίοιο* gehalten zu werden, so geeignet, dass man gewiss in der ganzen Ebene von Troja keine andere so gut für diesen passende Lokalität finden würde. Und doch bemerkt er unmittelbar darauf selbst, dass in den andern beiden Stellen der Iliade, in welchen die Trojaner sich auf dem *θρωσμός πεδίοιο* befinden, sie als solche bezeichnet werden, die sich weit hervorgewagt haben. Welch ein kühnes Sichhervorwagen ist das, wenn ein Kriegsheer von der ummauerten Stadt bis auf den unmittelbar daran anschliessenden Hügel avancirt? Diese Kühnheit ist wahrscheinlich nach der anderen zu bemessen, welche Eckenbrecher den Trojanern zumuthet. Nach ihm liegt nämlich die *Batieia*, auf welcher die Trojaner nach II, II, 811. zuerst sich sammeln, $\frac{1}{4}$ Stunde oberhalb von Kalifatli, also im Rücken der Stadt, die sie vertheidigen sollen. Ferner aber behauptet von Eckenbrecher, dass jener so bestimmte, der Stadt unmittelbar sich anschliessende *θρωσμός πεδίοιο* den Schiffen der Griechen sehr nahe gewesen sei, so nahe, dass als die weit vorge-drungenen Trojaner sich an ihm gelagert hatten, ihre Stimmen von den Schiffen aus gehört wurden. Und doch war ihm andererseits die Stadt noch immer soweit von den

Schiffen der Achäer, dass ein neunmal grösserer Platz, als der, welchen beide Armeen zusammengenommen einnahmen, zum gemeinschaftlichen Kampfplatz übrig geblieben sei.

Ausser der richtigen Entfernung vom Hellespont und den Schiffen der Achäer spricht endlich noch die Festigkeit und Schönheit des Punktes für Baalih. Eine Höhe im Hintergrunde einer langgestreckten von einem Hügelkranze im Cirkel umgebene von zwei schönfliessenden Wassern durchschnittene Ebene, an ihrem Fusse zwei schöne Quellen, auf deren Vorhandensein die Alten einen so hohen Werth legten, die Höhe unumlaufbar, im Rücken völlig unangreifbar, und auch von vorn hoch genug um dem andringenden Feinde Schwierigkeiten genug darzubieten, wahrlich das ist ein Punkt geeignet, wie einer, zum Herrschersitz für ein mächtiges Königsgeschlecht. Da oben residirend mochte es sich an dem bis zum Hellespont und darüber hinaus bis zum thrakischen Festland und auf der andern Seite bis Tenedos (Vergil: est in conspectu Tenedos) reichendem Blick erfreuen und mit vergnügten Sinnen auf das beherrschte Land hinschauen. Kurz alle Reisenden, auch die Gegner der von uns vertretenen Ansicht, stimmen darin überein, dass die Höhe von Baalih einerseits einen Blick voll reizender Anmuth, andererseits nach dem engen Thal des diesen Vorberg von dem Ida abreissenden Menderé hin einen Blick voll grauererregender Furchtbarkeit darbiete. Und so müsste man sich dem wundern, wenn dieser Punkt bei Anlage einer mächtigen Stadt in oder über der Ebene des Skamander und Simois übersehen worden wäre. Die Alten waren in der Wahl der zur Anlage von Städten geeigneten Punkte zu scharfsichtig, als dass man ihnen ein solches Uebersehen zutrauen dürfte. Aber sie haben auch diesen geeigneten Punkt nicht übersehen. Troja lag wirklich auf dem Baali-dagh, dafür bürgen uns nicht nur die Quellen des Skamander an seinem Fusse, nicht nur die steile Höhe der Burg und die hohe Lage der Stadt überhaupt, nicht nur die Schönheit und Festigkeit der Lage, es bürgt uns auch noch der Grabhügel des Hektor dafür, der auf der Höhe sich findet und die Ueberreste der Mauern, die nach der Ansicht mehrerer Reisenden wohl für Grundlagen alter Befestigungen der Pergama gelten können.

Es erübrigt nun noch auf einige Einwände zu antworten, die man gegen die von uns begründete Ansicht von der Lage Trojas auf dem Baalih-dagh geltend gemacht hat.

Erstens sagt man, das Troja auf dem Baali-dagh liege nicht in der Ebene, wie es doch II. XX., 216 ffg. von Ilion gesagt werde. Es heisst in dieser Stelle folgendermassen:

*κτίσσε δὲ Λαοδανίην, ἐπεὶ οὐπω Ἴλιος ἰσθή
ἐν πεδίῳ πεπόλιστο, πόλις μερόπων ἀνθρώπων
ἄλλ' ἔθ' ὑπορείας ᾤκειον πολυπίδακος Ἴδης.*

Schon Heyne bemerkt, dass ἐν πεδίῳ nicht absolut zu verstehen sei, da es in Bezug zu dem höheren Bergrücken stehe, und auch Damm ist wegen dieses Gegensatzes zu den

Vorbergen der Ansicht, dass Ilios zwar in der Ebene, aber doch in colle super planitiem eminente liege, und hiermit stimmt auch Plato de legg. 682 „ἐπὶ λόφον οὐχ ὑψηλόν.“ Dardania lag nach Il. II., 821. Ἴδης ἐν κνημοῖσι und Passow bemerkt s. v. κνημός: „wie ποῦς und πρόπους von den unteren Theilen des Berges, so scheint κνημός gleichsam die Wade (κνήμη) von dem etwas höher gelegenen gebraucht zu sein. Dardania also lag zwar nicht auf den Spitzen des Ida, aber doch noch mitten im Gebirge, und hiergegen können die letzten Ausläufer, wie der Baai-dagh, wohl als πεδῖον bezeichnet werden, zumal dieser durch die Schlucht des Menderé von der Hauptmasse des Ida abgerissen ist. Mit Recht bemerkt Welcker pag. LV.: „der Unterschied der Höhe von Bunarbaschi (d. i. des Baalidagh) und dem Hügel von Atzik-kioi verschwindet bei einem Verhältniss wie das des Idagebirges zur Ebene ist.

Ferner sagt man von Baalih aus sei der Gipfel des Ida, auf welchem Zeus sitzend gedacht werde, nicht sichtbar, was gegen Il. VIII., 51. 52 streite, wo es heisst:

αὐτὸς (sc. Ζεὺς) δ' ἐν κορυφῇσι καθέζετο κύδει γαίαν,
εἰσορόων Τρώων τε πόλιν καὶ νῆας Ἀχαιῶν.

Die Stadt aber steht hier in weiterem Sinne für ihr gesamntes Gebiet, wie in vielen anderen Stellen z. B. Il. VII., 20., wo es auch heisst Ἴλιον εἰς ἰσθμὸν, während Athene doch nur auf das Schlachtfeld vor der Stadt herabsteigen wollte, wie es vs. 35 genauer bezeichnet wird μετὰ Τρώας καὶ Ἀχαιῶν. Ebenso heisst es Il. XI., 196 von der Iris: βῆ δὲ κατ' Ἰδαίων ὄρεων εἰς Ἴλιον ἰσθμὸν, wo sie auch durchaus nicht nach der Stadt geht, sondern auf das Schlachtfeld, um dem dort weilenden Hektor Rath von Zeus zu ertheilen. Wir könnten noch andere ähnliche Stellen anführen, wie sie denn von Welcker angeführt worden sind, doch wozu? die Sache ist auch so schon einleuchtend. Nur darauf wollen wir bei dieser Gelegenheit noch aufmerksam machen, wie Herr von Eckenbrecher ohne alles Gefühl für die Freiheit des Dichters denselben den aller prosaischesten Reflexionen unterwirft. So fühlt er an dieser Stelle selbst, dass man ihm entgegenhalten könne, wie ja nach Homer Zeus auch vom Olymp aus die Schlachten von Troja anschauete. Hiergegen zeigt er nun, wie Homer bei dieser Behauptung wohl reflektirt habe, dass zwischen den Gipfeln des Olymp und der Ebene von Troja nirgend ein fester die Sehkraft bindender Körper liege, wohl überlegt habe, dass eine Linie vom Olymp nach der trojanischen Ebene gezogen nur die flachen Enden Sithonia und Pallene der Halbinsel Chalcidice, und ausserdem das überausflache Nordost-Vorgebirge von Lemnos treffe, welche Insel überhaupt sehr niedrig sei und sich auffallend durch ihre Flachheit von fast allen andern Inseln des Archipelagus unterscheide. Die Reflexionen gehen noch weiter und weiter. Doch genug. Kann man etwas prosaischeres sich denken? der Anschauung des Dichters gemäss sieht Zeus

vermöge seiner höheren übermenschlichen Sehkraft, wohin kein menschliches Auge reicht, von dem Ida zum Olymp und vom Olymp auf das Schlachtfeld.

Es liegen noch einige andere Einwände vor. Diese werden zum Theil noch im Folgenden an den betreffenden Punkten erörtert werden, andertheils sind sie an sich unerheblich, nicht den Worten Homers entnommen, sondern nur der Reflexion entsprungen, wie die von Ulrichs: 1) es sei nicht anzunehmen, dass Homer zwei charakteristische Merkmale der Anhöhe von Bunarbaschi, die steilen Felsen und ihre unmittelbare Lage am Skamander, sollte übergangen haben. 2) Der Skamander (d. i. der Simois) müsse dem Schluss der 21ten Rhapsodie gemäss in beträchtlicher Entfernung von der Stadt fließen. Ausserdem können wir uns in Bezug auf sie mit voller Ruhe auf die treffliche Widerlegung Welckers in der oft erwähnten Schrift (besonders pag. LIX.) beziehen.

Nur der Vorwurf der Unumlaufbarkeit des auf Baalih gelegenen Iliou bedarf noch einer Erwähnung. Es ist nicht zu läugnen, dass die Worte Homers XXII., 165:

ὡς τὼ τρις Πριάμοιο πόλιν περίδινηθήτην.

bei unbefangener Lesung zunächst nicht anders, als von einem dreimaligen Umlaufen der Stadt verstanden werden können. Wie aber, wenn Homer selbst nach Welckers feiner scharfsinniger Bemerkung die Möglichkeit einer solchen Auffassung trotz der faktischen Unmöglichkeit die Stadt zu umlaufen, absichtlich nicht vermieden und eine Täuschung beabsichtigt hätte, um die Vorstellung von den Helden durch die des weitesten Rundlaufes ins Wunderbare zu spielen? Dann würde das Auskunftsmittel Heynes in günstigerem Lichte erscheinen, wonach *περί* nicht für circa, sondern für ante ganz gewöhnlich gebraucht werde, gleich unserem: um, umher, unbestimmt ohne dass man den völligen Umkreis meint, ein Auskunftsmittel gegen welches von Eckenbrecher allerdings gewichtige Einwendungen gemacht hat. Hierzu rechne man die nicht minder treffliche Bemerkung Welckers, dass Homer bei der Schilderung des Laufes der Helden nur solche Punkte als von ihnen berührt erwähne, die auf der wohlumlaufbaren Vorderseite der Stadt liegen, keinen einzigen aber, der auf der Rückseite zu suchen wäre. „Dieser Umstand widerspräche (wenn der volle Umlauf um die Stadt wirklich gemeint sei) der epischen Vollständigkeit im Beschreiben des Einzelnen und dem Zwecke selbst, da eine blosser Andeutung der soviel grösseren Ausdehnung des Laufes das Wunderbare erhöht hätte.“ Diese feinen Bemerkungen scheinen uns der homerischen Kunst, die es versteht, den Hörer bei ihren Ueberschreitungen der wirklichen Verhältnisse zu Gunsten des Erhabenen und Wunderbaren so vollständig in der Illusion zu erhalten, dass er ob der Wahrscheinlichkeit der Schilderung gern von einer kritischen Analyse absieht, ganz zu entsprechen. Dazu kommt, dass das Laufen um die Stadt herum die Laufenden der gespannten Aufmerksamkeit so, der Trojaner, wie der Griechen doch gar zu sehr entzieht. Wie dem aber auch sei, die Beweise für die Lage

Troja's auf der Höhe von Baalih sind so sprechend und unwiderleglich, dass wir, wenn die schöne Auslegung Welckers von dieser Stelle nicht stichhaltig sein sollte, sogar lieber auf Choiseul-Gouffiers Auffassung derselben zurückgreifen würden, als wieder die offenkundigsten Beweise zugeben, dass Neu-Ilion das alte sei oder dass Troja auf der Anhöhe von Atzik-kioi gelegen habe. Choiseul-Gouffier stellt nämlich die Möglichkeit auf, dass der Lauf der Helden unter den Felsenhöhen am Menderé hin durch das Thal von Arabler südlich von Bunarbaschi herum nach der Gegend des skäischen Thores zurück sich gewendet habe. Und in der That, wenn wir bedenken, dass schon Aristoteles in der Poetik die Verfolgung des Hektor als ein Beispiel des Unmöglichen, das den Zweck staunenerregender Wirkung habe, hinstellt und dass bei diesem Kampfe des Hektor und Achilles nicht weniger, als Alles ausser dem Maasse menschlicher Kräfte liegt, so scheint uns auch das Ungeheuerliche, welches in der von Choiseul-Gouffier statuirten Möglichkeit liegt, nicht durchaus unzulässig zu sein.

Halten wir uns aber an Welckers Auslegung und überdenken wir noch einmal, wie die Lage der Stadt durch die Beschreibung der warmen und kalten Quelle in ihrer Nähe mit der herrlichen Waschgrube, durch den Lauf des Skamander und Simois, durch das gedrohte Hinabstürzen des Pferdes die Felsen hinunter, durch die verschiedensten Epitheta, durch die Bewegung der Schlacht innerhalb der einen Ebene von Homer selbst so über allen Zweifel erhaben festgestellt ist, so hoffen wir, dass in Zukunft die Sache ein für allemal als ausgemacht betrachtet werden und die Gewissheit, dass das alte Troja auf Baalih-dagh gelegen, bei allen Urtheilsfähigen durchdringen wird.

Was nun die weiteren für die Bestimmung des Kampfplatzes der Iiade wichtigen Punkte betrifft, so tritt als der wichtigste sofort die Bestimmung des Lagers der Achäer hervor. Hierüber können wir kurz sein. Homers Angabe ist sehr positiv und lässt keinen Zweifel zu. Wenn es XIV., 35 und 36 heisst:

καὶ πλῆσαν ἀπάσης

ἤτονος στόμα μακρὸν, ὅσον συνέροιστον ἄκραι.

so ist keinem zweifelhaft, dass unter den *ἄκραις* eben die Vorgebirge Sigeum im Westen und Rhoeteum im Osten gemeint sind, und die Schiffe also zwischen diesen beiden Vorgebirgen, wofür ja auch das Grabmal des Ajax, der die äusserste Linke der Griechen beim Rhöteum, und das des Achilles, der die äusserste Rechte behauptete beim Sigeum, noch redende Zeugnisse sind. Die Ausdehnung dieser Küste beläuft sich nach Strabo auf 60 Stadien, aber nach neueren Messungen und nach der Angabe des Solinus auf nur 40 Stadien, so dass wahrscheinlich bei Strabo ein Fehler vorliegt. Also eine deutsche Meile nahm die Lienie der Schiffe ein, eine Ausdehnung die für ohngefähr 1200 (genauer 1186) Schiffe in der That nicht zu gross war.

Und wie waren diese Schiffe aufgestellt? Wenn von einer Aufstellung wie bei Homer II. VIII., 222—226 die Mitte (hier das Schiff des Odysseus) und die beiden Enden (die Schiffe des Achill und des Ajax) angegeben werden, so ist es zunächst klar, dass von einer Aufstellung in einer Linie die Rede ist, und nicht von einer Aufstellung in 5 Reihen hintereinander, wie eine solche von Ulrichs zu Liebe der Behauptung Strabos, dass das Schiffslager der Griechen auf dem Raum beim Sigeum zur Linken des ausströmenden Menderé beschränkt gewesen sei, angenommen wird. Wenn nun aber Agamemnon sich auf das Schiff des Odysseus als das mittelste stellt, um von dort aus nach beiden Seiten verständlich zu rufen, wie dies II. VIII., 222—226 und IX., 5—9 geschieht, so lässt dies auf eine halbkreisförmige Linie der Schiffe schliessen und dieser Schluss wird unfehlbar durch den Umstand, dass ja auf dem Terrain zwischen den Schiffen und der Mauer der Achäer, nachdem letztere von den Trojanern durchbrochen, noch Kämpfe stattfinden. Hierauf weist auch die Erklärung des *προκρόσσας* XIV, 35 durch *κλιμακῆδόν τὴν ἑτέραν πρὸ τῆς ἑτέρας* seitens der Scholiasten hin (*ὥστε θεατροειδὲς φαίνεσθαι τὸ νεώκλιον. κρόσσαι γὰρ αἱ κλιμακες* schol). Uebrigens ist ja das Terrain zwischen Sigeum und Rhöteum von Natur halbkreisförmig und spätere Anschwemmungen von Land, die man angenommen hat, werden ja von Forchhammer am Ende seiner Abhandlung über die Ebene von Troja als durchaus irrig mit guten Gründen zurückgewiesen. Von dem einen Ende des Halbkreises bis zum andern war die Mauer und der Graben der Achäer gezogen. In der Mitte des Halbkreises beim Schiffe des Ulixes haben wir den Altar des Zeus zu denken, der VIII., 249. erwähnt wird, und bei welchem nach XI., 807. der Versammlungsplatz und die Gerichtsstätte der Achäer waren, deren Vorhandensein abermals die Annahme eines halbkreisförmig abgeschlossenen Raumes bestätigt. Der mit dem Skamander verbundene Simois theilte den Halbkreis in zwei Theile von ungleicher Ausdehnung. Es versteht sich übrigens von selbst, dass der Halbkreis auch sonst noch durch die Lagunen und die zeitweiligen Ergiessungen des Kalifatli-Osmak unterbrochen war. Und so mag der Raum für die etwa 1200 Schiffe, wie es XIV., 33 und 34 angedeutet ist, eng genug gewesen sein.

Was die übrigen in der Ebene und an derselben zerstreut liegenden Punkte, die bei Homer erwähnt werden, betrifft, so hüten wir uns nach Obigem der offenbar zu Gunsten ihrer Stadt durch die Neu-Ilier gefälschten Ueberlieferung, welche Strábo trotz der ganz andern Lage seines Iliion unbegreiflicher Weise einfach beibehalten hat, zu folgen. Wir beschränken uns daher lediglich darauf die auf dieselben bezüglichen Stellen der Ilias zusammenzustellen, und die Lage derselben aus der jedesmaligen Situation zu bestimmen, wobei natürlich über die Lage einzelner, zumal wenn sie nur ein oder zweimal genannt werden, eine unfehlbare sichere Bestimmung nicht gewonnen werden kann.

Die *Βασιλεία* zunächst, auf der sich die Trojaner zum ersten Kampfe II. II, 815. auf-

stellen, kommt nur an dieser einen Stelle vor. Wir wissen daher von ihr weiter nichts, als dass sie, ein hoher von allen Seiten zugänglicher Hügel, vor der Stadt abseits in der Ebene lag. Da aber die darauf folgende erste Schlacht zwischen dem Skamander und dem Simois geliefert wurde, so wird auch die Batieia in dieser Richtung zu suchen sein. Passend würde etwa die kleine Anhöhe dafür gehalten werden, welche nach Welcker pag. LIII. am Eingange der langen Ebene zwischen den Quellen des Bunarbaschi-Wassers und dem durch die Felsenschlucht hinter ihr sich durchdrängenden Menderé liegt. Der Hügel, den Welcker, übereinstimmend mit Eckenbrecher, für die Batieia halten möchte, scheint darum weniger geeignet, weil dann die nachfolgende Schlacht wahrscheinlich nicht sowohl zwischen Skamander und Simois, als vielmehr auf der rechten Seite unseres Simois (des Welckerschen Skamander) stattgefunden haben würde. Uebrigens zeigte man auch zu Strabo's Zeit die Batieia in der skamandrischen Ebene und ihre Lage gehörte zu den Gründen gegen die Behauptung der Neu-Ilienser, dass ihre Stadt die Stelle des alten einnahme.

Die *Καλλικολώνη* wird an zwei Stellen der Ilias erwähnt XX., 53 und in demselben Buche vs. 151. Beide Stellen beziehen sich auf die Schlacht, welche beim Wiedereintritt des Achilles in den Kampf beginnt. Die Trojaner stehen nach XX., 3. auf dem *θρωσμός πεδίοιο*, von dem wir nachher zeigen werden, dass er unfern der Mauer der Achäer auf der linken Seite des Menderé zwischen dem Bunarbaschi-Wasser und den Schiffen der Achäer lag. Die Griechen rüsten sich nach dem ersten Verse des Buches innerhalb der Mauer bei ihren Schiffen. Auf ihrer Seite erhebt sich Athene, um die Streiter durch laut erhobenes Schlachtgeschrei mit Kampfesmuth zu erfüllen. Ebenso auf Seite der Trojaner Ares. Jene wählt zu diesem Behufe drei verschiedene Standpunkte, den Graben, der die Mauer umschliesst, und die beiden Vorgebirge Sigeum und Rhöteum, welche offenbar die Grenzen des von dem Griechenheere besetzten Terrains bezeichnen. So werden wir auch für die Standpunkte des Ares diesen Gesichtspunkt festzuhalten haben. Ares aber stellt sich zuerst auf Pergamum und darauf auf Kallikolone. Es ist also klar, dass Kallikolone etwa in gleicher Linie mit dem *θρωσμός πεδίοιο* gelegen haben muss. Sie liegt aber nach vs. 53. in der Nähe des Simois, an dessen Ufern Ares um zu ihr zu gelangen hinläuft. Es scheint daher am geeignetsten einen erhöhten Punkt an der Hügelreihe, welche längs der Westküste hinstreicht und zwar südlich von Jenischer etwa an der Stelle, wo Forchhammer das alte Sigeum vermuthet, dafür anzunehmen. Und damit stimmt vollständig die zweite Stelle, in welcher die Kallikolone den den Trojanern günstigen Göttern zum Sitze dient, von welchem aus sie die bevorstehende Schlacht beobachten und zum Eingreifen sich bereit halten wollen, während die den Griechen günstigen Götter zu demselben Zwecke auf dem hohen aufgeschütteten Walle Platz nehmen, welchen die Trojaner und Pallas Athene

dem Herkules fertigten, damit er dem Meerungeheuer entflöhe, wenn es ihn vom Gestade auf die Ebene verfolge. Dieser letztere wird nördlich von Jenischer in der Nähe des Vorgebirges Sigeum, der Griechenmauer und des nachherigen Grabhügels des Achilles zu suchen sein. Der Hügel, welchen Strabo nach Demetrius für die Kallikotone hält, liegt auf dem Kara-Jur Tepé westlich von der *κώμη* der Ilier. Strabo aber und Demetrius befinden sich im Irrthum, weil sich doch die Götter, die den Kampf beobachten wollen, nicht an einem Punkte niederlassen werden, auf welchem sie nichts von dem sehen können was im Skamanderthal vor sich geht. Man sieht wiederum deutlich, wie das Interesse der *κώμη* die Namen vertauscht hat. Warum aber folgt Ulrichs nicht auch hier seinen Gewährsmännern, denen er sonst Treue geschworen hat? Die Ansicht Welckers, welcher den tumulus des Aisyetes für die Kallikolone hält, können wir nicht billigen, einmal weil der tumulus des Aisyetes, den Welcker als solchen bezeichnet, nicht in der Nähe des wahren Simois, sondern zur Seite des wahren Skamander liegt, ferner weil es durchgehender Sprachgebrauch bei Homer ist beim Zurückkommen auf schon erwähnte Punkte sich derselben stehenden Ausdrücke zu bedienen, mit denen er sie schon bezeichnet hat. Er hätte sicher sich nicht enthalten die Kallikolone, wenn sie es wirklich wäre, als das Grabmal des Aisyetes zu bezeichnen. Gradezu falsch aber erscheint Welckers Ansicht dadurch, dass sie dem Standpunkt der Trojaner auf dem *θρωσμός πεδίοιο* zu fern liegt.

Dieser *θρωσμός πεδίοιο* aber wird berührt an drei Stellen II. X., 160. XI., 56. und XX., 3. Die beiden ersten Stellen bezeichnen den Punkt, auf welchem am Ende der ersten Schlacht die Trojaner, nachdem sie die Griechen vollständig in ihre Verschanzungen zurückgeschlagen haben, übernachteten und häufige Wachtfeuer anzündeten. Der Punkt liegt nach VIII., 560. zwischen den Schiffen der Griechen und den Fluthen des Xanthus, in der Ebene (562) am wirbelnden Flusse (d. i. dem Menderé). Die Trojaner waren schon bis zum Graben und zur Mauer der Griechen vorgedrungen, da unterbricht die Nacht den Kampf und betrübten Herzens führt Hektor die Trojaner ein wenig rückwärts (VIII., 490 *νόσφι νεῶν ἀγαγόν*), um ihnen in der Versammlung eben den Vorschlag zur Uebernachtung bei Wachtfeuern auf dem Kampfplatz selbst zu machen. Dennoch aber ist der Ort nach IX., 76 und X., 160 in bedrohlicher Nähe bei den Schiffen, und als der Kampf XI., 47. wieder beginnt, stehen ihnen die Achäer geordnet am Graben gegenüber. Der Punkt ist also fast mit mathematischer Genauigkeit zu bestimmen. Es würde ihn eine Linie bezeichnen, die unmittelbar unter dem Zusammenfluss des Bunarbaschi-Wassers und des Menderé anhebend, zunächst dem Bunarbaschi-Wasser parallellaufend dann sich hinüberwendet nach dem Orte, den Forchhammer auf seiner Karte als das alte Sigeum bezeichnet. Es liegen an dieser Stelle noch heute viele grosse Kalksteinblöcke von unregelmässiger Form, die nach Forchhammers Vermuthung (S. 23.) wahrscheinlich von einer Befestigungs-

mauer herrühren. In der Bestimmung dieses Punktes scheinen wir mit Ulrichs zusammenzutreffen, der über den *θρωσμός* sich folgendermassen äussert (pag. 607): „eine halbe Stunde südlich von Jenischeher etwa in der Mitte von da zum Chendék-tepé sind an der Küste Reste alter Quader-Substructionen von unbestimmter Bedeutung. Von hier erstreckt sich nach Osten bis an das linke Ufer des Skamander (d. i. des Simois) ein erhöhter Boden, auf dessen Ende nahe beim Flusse im Halbzirkel grosse unbehauene Blöcke aus hartem Sandsteine liegen, die einer uralten Befestigung anzugehören scheinen. Einige derselben sind sechs Fuss lang. Die beackerte, nie überschwemmte Bodenerhöhung wird der *θρωσμός πεδίοιο* sein, wo Hektor sich Nachts lagerte, wenn er früh am andern Morgen die Verschanzung der Achäer angreifen wollte.“ Zu der obigen Bestimmung des Punktes passt denn auch sehr gut die zweite Stelle, wo der *θρωσμός* erwähnt wird Il. XX., 3. Die Situation ist dort ganz dieselbe. Die Ende des XVIII. Buches vollständig in ihre Verschanzung zurückgeschlagenen Griechen ordnen, nachdem der Zorn des Achilles gebrochen, ihre Reihen bei den Schiffen zum Kampfe, die Trojaner stehen ihnen gegenüber auf dem *θρωσμός πεδίοιο*. Vollständig im Irrthum aber befindet sich über diesen Punkt Herr von Eckenbrecher, welcher den *θρωσμός*, wie wir oben sahen, auf einen unmittelbar an die Stadt stossenden Bergrücken verlegt. Wie stimmt damit die Besorgniss, welche Hektor VIII., 522 ausspricht, es möge ein Hinterhalt in die Stadt dringen, während die Völker weg sind, die eben sich auf dem *θρωσμός* befinden?

Was den Grabhügel des Aisyetes betrifft, auf dessen Gipfel der trojanische Späher Polites zu sitzen pflegte, um Acht zu geben, so oft die Achäer von ihren Schiffen aus einen Auszug gegen die Stadt unternahmen, so berührt ihn Homer nur II., 792 in einer Weise, aus der sich seine Lage durchaus nicht näher bestimmen lässt. Wir können also hier einmal der Ueberlieferung, die von Strabo herkommt, folgen, mit welcher wir uns ja nur um dessen willen in Widerspruch gesetzt haben, weil sie den offenkundigen Zeugnissen des Dichters selbst widerspricht. Strabo aber sagt: *πέντε διέχει (nämlich von Neu-Ilion) σταδίους ὁ νῦν δεικνύμενος τοῦ Αἰσινήτου τάφος κατὰ τὴν εἰς Ἀλεξάνδρειαν ὁδόν*. Und hiernach scheint Ulrichs die Lage des Hügels recht zu bestimmen, wenn er ihn auf die niedrigere Verzweigung des Hügelrückens von Neu-Ilion verlegt, welche von diesem durch ein kleines von Osten nach Westen sich erstreckendes, im Winter von einem Regenbach durchflossenes Thal getrennt, parallel mit diesem hinläuft. Der Hügel liegt nach ihm südlich von Neu-Ilion auf dem äussersten Ende des genannten Höhenzuges. Mit dieser Bestimmung ist auch Herr von Eckenbrecher einverstanden, obwohl, da die Akropolis von Neu-Ilion weit höher lag als dieser Punkt und die Entfernung vom Achäischen Lager für beide ohngefähr gleich war, nach Strabo und Demetrius das Spähen von diesem Punkte aus für Neu-Ilion ganz unnütz war. Herr von Eckenbrecher bemerkt freilich, dass man

trotz der höheren Lage von Neu-Illion aus wegen eines dazwischentretenden noch höheren Bergrückens nach den Schiffen nicht habe sehen können. Indessen hätte sich doch eine solche Bemerkung auch dem Demetrius, der selbst dort war, nicht entziehen können. Worauf die, wie Ulrichs sagt, gewöhnliche von Welcker vertheidigte Annahme, dass der tumulus des Aisyetes kein anderer, als der Ujék-tepé sei, beruht, ist mir nicht deutlich. Freilich scheint dieser Tepé wegen seiner die ganze Ebene beherrschenden Lage zum Beobachtungsposten wie geschaffen zu sein, und die Einwände sowohl von Ulrichs als von Eckenbrecher gegen denselben sind nicht treffend. Aber Welcker irrt, wenn er meint, dass in Bestimmung dieses Punktes alle übereinstimmen. Seine Bestimmung desselben stimmt nicht mit Strabo, und wir haben hier keinen Grund von Strabo abzuweichen.

Das Grabmal des Ilus wird durch Il. X., 415 ziemlich genau bestimmt. Denn die in diesem Verse bezeichnete Rathsversammlung ist schwerlich eine andere, als die VIII., 490 beim *θρωαυδὸς πεδίοιο* gehaltene, oder muss wenigstens ganz nahe bei diesem Punkte, wo Hektor jetzt weilt und von wo er in diesem Augenblicke nicht weichen kann, gehalten sein. Und damit stimmen auch XI., 166 und XI., 370 überein. Die Trojaner, welche auf dem *θρωαυδὸς πεδίοιο* gestanden hatten, werden durch die hervorragende Tapferkeit des Agamemnon geworfen und fliehen. Den Flüchtigen nachsetzend stürmen die Griechen beim Grabmal des Ilus vorbei. Nachdem aber Agamemnon vom Kous (XI., 250) verwundet, stürmt Hektor dem Rathe des Zeus gemäss wieder hervor und treibt die Griechen zurück. Sein Ungestüm wird ein wenig durch Ulixes und Diomedes aufgehalten. Da wird dieser von Paris verwundet, welcher an die Säule gelehnt auf dem von Menschen erbauten Grabmal des Dardaniden Ilus, des alten Volksherrschers, stand. Bis zu diesem Punkte also waren die Griechen schon wieder zurückgetrieben. Dasselbe Grabmal wird auch erwähnt XXIV., 349 als an der Strasse liegend, auf welcher sich der alte Priamus zum Achill begibt, um die Leiche seines Sohnes auszulösen. Plinius setzt das Grabmal an das rechte Ufer des Skamander, so muss es ziemlich nahe der Ecke gewesen sein, in welcher Skamander und Simois zusammentreffen, zwischen beiden Flüssen. Noch zu Plinius Zeit war dasselbe mit uralten Eichen beschattet. Die Ueberschwemmungen der Ebene scheinen es zerstört zu haben, keiner von den neueren Reisenden hat es mehr auffinden können.

Der *ἐπιπέδος* ist nach VI., 433 sehr nahe bei der Stadt, an der Stelle, wo bei Erbauung der Stadt durch Poseidon und Apollo, Aiakus, der sterbliche Mann, gearbeitet hatte, daher dieselbe auch an dieser Stelle am zugänglichsten war. Nahe bei der Stadt muss er sein, weil Andromache will, dass Hektor die bei demselben aufgestellten Trojaner vom Thurme der Stadt aus kommandiren soll. Diese Nähe ist auch bezeugt durch Il. XXII., 145 und richtig verstanden ist auch die dritte Stelle, wo der *ἐπιπέδος* erwähnt wird, nicht dagegen. Denn wenn es XI., 166 und 167 heisst:

οἱ δὲ παρ' Ἴλιον σῆμα παλαιοῦ Λαρδανίδαο
μέσσον κατ' πέδιον, παρ' ἔρινεόν ἐσσεύοντο.

so folgt daraus durchaus nicht, dass das Grabmal des Ilios und der ἔρινεός dicht bei einander gewesen seien. Im Gegentheil jener war in der Nähe des θρωσμοῦ πεδίοιο beim Zusammenfluss des Skamander und Simois, dieser in der Nähe der Stadt, so dass die Troer an dem einen vorbei zu dem andern fliehen (cf. Faesi zu dieser Stelle.) Strabo hat den Ausdruck ἔρινεός auf einen felsigen und feigenbewachsenen Ort übertragen, nach Welckers Vermuthung weil die Neu-Ilier keinen besonders alten und grossen Feigenbaum aufzuweisen gehabt hätten. Da aber diese Erklärung Strabos für das alte Ilios auf Baalihdagh nicht benöthigt ist, so haben auch wir keinen Grund den ἔρινεός für etwas anderes, als einen uralten grossen Feigenbaum zu halten und nehmen die Erinnerung Welckers an „die ausserordentliche Schönheit und Grösse, wozu in jenen Gegenden einzelne Bäume erwachsen“ und an „das Ansehen, welches sie wegen ihres Alters, ihrer Pracht und ihrer wohlthuenden Eigenschaften geniessen, gern an.

Die φηγός endlich d. h. nach der Behauptung der alten Erklärer: Die Eiche (eine hier einheimische Art der Eiche mit essbarer Frucht, Valona-Eiche genannt, nicht eine Buche. Die Römischen Schriftsteller übersetzen: quercus) wird fünfmal erwähnt. In V., 693 legen die Trojaner den verwundeten Sarpedon, nachdem sie ihn vom Kampfplatze weggetragen, unter ihm nieder. Nach VI., 237. und XI., 170 liegt sie dicht bei dem den Feinden zugewendeten skäischen Thore. VII., 160. lassen sich Athene und Apollo auf ihr nieder, um dem Zweikampfe zwischen Hektor und Ajax zuzusehen.

Nachdem wir so alle einzelnen in der Ilios berührten topographischen Verhältnisse erörtert haben, sei es uns vergönnt dieselben noch einmal in einem Gesamtbilde zusammen zu fassen und die Bewegungen des grossen Kampfes innerhalb der Ebene im Zusammenhange darzustellen.

Die Ebene von Troja wird in ihrem oberen Theile umschlossen von den letzten Ausläufern des Idagebirges, die in einer langgezogenen nach Nord-Westen offenen Rundung um dieselbe herum gelagert sind. Diese Berge haben eine Höhe von 100—400' und haben auf ihrer Oberfläche zumeist urbaren Boden. An der Westspitze des südlichen Bergzuges liegt Erkessi-koi, an der Nordwestspitze des nördlichen lag Neu-Ilios. Das alte Ilios lag in der Süd-Ost Ecke der Rundung auf der Höhe Baalih, deren höchste merklich hervortretende Erhebung Pergamum innehatte. Auf der Höhe der Stadt wird noch heute das Grabmal des Hektor gezeigt, alte Mauerreste finden sich an verschiedenen Punkten der Höhe sowohl überhaupt als besonders auch auf dem Pergamum repräsentirenden höheren Theile derselben. Die Lage des Punktes ist romantisch schon durch die eben beschriebenen Verhältnisse besonders aber durch das schroffe enge Felsenthal in

seinem Rücken, durch welches der Menderé (Simois) aus einer oberen Ebene in diese untere hindurchbricht. Das Gesicht wendete die Stadt und Burg der Ebene zu. Homer erwähnt des auf dieser Westseite liegenden skäischen Thores, in dessen Nähe eine prächtige Valona-Eiche und nicht sehr entfernt davon (XI, 165 fgg.) ein wilder Feigenbaum an der Stelle, wo die Stadt am leichtesten zugänglich war. Am Fusse der Höhe lagen vierzig Quellen, deren einige ein Bassin speisen, welches in uralte Steine gefasst, ein Bächlein von sich ausströmen lässt, welches sich bald mit einem andern gleichfalls aus einer der Quellen hervorrieselnden vereinigt, um dann das Bunarbaschi-Wasser (den Skamander) zu bilden, welches sich in seinem weiteren Laufe dicht an dem Fusse der südlichen Hügelreihe hinzieht, etwa in der Mitte seines Laufes von Baalih bis Erkessi einen Sumpf bildend, während der Menderé (Simois) sich mit seinen vielen Windungen mehr in der Mitte der Ebene hält. Am Fusse der nördlichen Hügelreihe zieht sich ein im Sommer trocknes Flussbett hin, welches Kalifatli-Osmak genannt aus einem Sumpfe und einem in denselben geleiteten Seitenarme des Menderé gespeist wird. Die nördliche Hügelreihe spaltet sich in mehrere kleine Verzweigungen, von denen die beiden nördlichsten parallel laufen. An dem Westende der südlicheren von diesen beiden haben wir nach Strabo den Grabhügel des Aesyetes ziemlich direkt im Süden von Neu-Ilion, welches an dem Westende der nördlicheren liegt, zu suchen. Denken wir uns von Erkessi nach Neu-Ilion eine Linie gezogen, so öffnet sich das Thal von dieser an nach zwei Richtungen hin. Das Bunarbaschi-Wasser ist nämlich um die Spitze von Erkessi herum durch eine Thaleinsenkung von südwestlicher Richtung in einem Kanal nach dem ägäischen Meere oder genauer nach der Beschika-Bay geleitet, während das alte Bett des Bunarbaschi-Wassers, ebenso wie der Simois, direkt sich nach Norden wenden und, nachdem ersteres noch mehrere breite Sumpfflächen, besonders aber das ziemlich weite Becken des Lisgar gebildet hat, sich etwa eine halbe deutsche Meile nördlich von Erkessi vereinigen. An diesem Vereinigungspunkte haben wir zwischen den beiden Flüssen das Grabmal des Ilus, nördlich aber von dem Vereinigungspunkt, jedoch dicht dabei den *θροσμός πεδίοιο* zu suchen. Nach ihrer Vereinigung führen beide ihre Gewässer in einem abermals fast eine halbe deutsche Meile langen Laufe in nördlicher etwas nach Osten gebogener Richtung dem Hellespont zu. Fast den ganzen Raum zwischen dieser Mündung und der Thal-Einsenkung, in welcher der Kanal des Bunarbaschi-Wassers zur Beschika-Bay geführt ist, bedeckt, beinahe eine Meile lang, ein ganz isolirter von Süden nach Norden gestreckter Bergzug, das Sigeion, welches sich auf der Linken beider Flüsse hinzieht und im Norden in einem Vorgebirge endet, an welchem noch heute die Grabhügel des Achilles und des Patroklos gezeigt werden. Ohngefähr in die Mitte des Höhenzuges, doch etwas mehr nach Norden, dahin, wo Forchhammer die alte Stadt Sigeum auf seiner Karte verzeichnet hat, haben wir die Kallikolone

versetzen zu müssen geglaubt. Im hohen Sommer hat der Menderé (Simois) kaum 30—40' Breite und $\frac{3}{4}$ — $1\frac{1}{2}$ Fuss Tiefe, immer aber sind die Ränder des breiteren Bettes, durch dessen Sand sich der Sommerstrom hindurchsägt, zu unterscheiden. Dieses Bett füllt der Strom im Winter in einer zwischen 100 und 200 Schritten wechselnden Breite bei einer Tiefe von 7—10'. Der Bach von Bunarbaschi behält in der heissesten Jahreszeit einen das ganze Bett füllenden Strom in einer Tiefe von $1\frac{1}{2}$ —3'. Die Breite ist besonders in Ansehung der Sümpfe sehr wechselnd. Die grössere Zeit des Jahres soll der Menderé auch für die kleinsten Kähne nicht schiffbar sein. Der Bunarbaschi-Su aber trägt nach Forchhammer (pag. 27) zu aller Zeit Kähne von der Mündung vom ägäischen Meere bis an seine Quellen. Es bleibt uns nun noch die rechte Seite des Menderé zu betrachten. Zwischen ihm und dem obenerwähnten Kalifatli ist Bemerkenswerthes nicht zu verzeichnen. Dieser Osmak (d. i. ein im Sommer trocknes nur im Winter gefülltes Flussbett) begleitet, wie wir oben sehen, die nördliche Hügelreihe der oberen Ebene. Eine Viertelstunde nördlich von Neu-Illion wendet er sich mehr nach Westen und nähert sich dem Menderé, um dann in drei Armen in den die Südküste des Hellespont begleitenden Lagunen zu verschwinden, deren östlichste von bedeutender Ausdehnung ist und an einer Stelle mit dem Hellespont zusammenhängt. An keiner Stelle aber vereinigt sich der Kalifatli-Osmak mit dem Menderé, nur wenn in Winter- und Regenzeiten der Menderé über seine Ufer tritt, mischen sich seine Wasser mit denen des Kalifatli. Dem das obere Thal des Menderé und Bunarbaschi-Wassers nördlich begränzenden Höhenzuge parallel läuft, durch den Dumbreck (der alte Thymbrius, welcher sich nach dem Kalifatli-Osmak hinwendet) von ihm geschieden, an der Nordküste des Hellespont hin ein dritter Höhenzug, der westlich in dem Vorgebirge Rhöteum endigt. Den Südfuss dieses nördlichsten Höhenzuges begleitet ein sumpftartiges Gewässer, welches um dessen südwestliche Ecke herumwendend, durch einen Kanal vom Thymbrius und Kalifatli-Osmak verstärkt nördliche Richtung nimmt und in dem Karanlik-Liman dem Hellespont zufällt. Nicht weit von dem Rhöteion wird noch heute der Grabhügel des Ajax gezeigt. Der Raum zwischen dem Rhöteion und Sigeum war in seiner Ausdehnung (die Fahrt auf dem Hellespont gerechnet) von einer deutschen Meile von dem Schiffslager der Achäer bedeckt. In der Nähe des Vorgebirges Sigeum haben wir den Wall des Herkules zu suchen. Die Entfernung von dem Ausfluss des Menderé in den Hellespont bis nach der Höhe von Baalih beträgt anderthalb bis zwei deutsche Meilen.

Die erste Schlacht nun der Ilias, deren Schilderung vom 3ten bis 7ten Buche reicht wird zwischen dem Skamander (Bunarbaschi-Wasser) und Simois (Menderé) in einem Tage, dem 22ten der Ilias, ausgefochten. Sie beginnt mit dem Zweikampfe des Paris und Menelaus und wird, nachdem die Trojaner, welche zuerst durch Diomedes Tapferkeit hart

bedrängt werden, dann aber durch des Hektor und Paris Erscheinen ermuthigt vorgedrungen sind, durch einen unentschiedenen Zweikampf des Hektor und Ajax geendet.

Die zweite Schlacht beginnt, nachdem während eines in der zweiten Hälfte des siebenten Buches erwähnten Waffenstillstandes von zwei Tagen, dem 23ten und 24ten der Ilias, Mauer und Graben der Griechen erbaut sind, mit dem 25ten Buche und füllt den 25ten Tag der Ilias aus. Sie ist bis Mittag (VIII., vs. 68) unentschieden. Von da ab weichen die Achäer zufolge der Abwägung der Loose durch Zeus. Kurze Zeit nur hält Diomedes die Flucht auf, dann werden (vs. 213—215) die Achäer jenseit des Grabens und der Mauer zurückgeworfen durch die Tapferkeit des Hektor. Auf des Agamemnon Ermahnung aber dringen sie von vs. 255 an wieder über ihre Befestigungslinie hinaus und kämpfen zunächst siegreich unter der glücklichen Einwirkung der Pfeilschüsse des Teucer. Nachdem dieser aber durch Hektor verwundet, werden die Griechen abermals über den Graben zurückgedrängt. Vergeblich sucht Here mit Athene ihnen beizuspringen. Den Schutz, den sie nicht zu bringen vermag, bringt die unvermuthet einbrechende Nacht. Die Trojaner lagern sich auf dem Kampfplatze selbst und zünden 1000 Wachtfeuer an. So endigt die zweite Schlacht, das 25te Buch und der 25te Tag. Die folgende Nacht wird mit einer vergeblichen Gesandtschaft an den Achill und der apokryphen Begegnung des Ulixes und Diomedes mit dem Dolon ausgefüllt. Im 11ten Buche beginnt die 3te Schlacht am 26ten Tage. Die Griechen stellen ihre Schlachtreihe an ihrem Graben auf, die Trojaner dagegen auf dem *θρωασυὸς πεδίον* an der linken Seite des Simois (Menderé) unterhalb des Einflusses des Skamander (Bunarbaschi-Wassers) in denselben. Bald aber werden die Trojaner durch die Tapferkeit des Agamemnon zurückgeschlagen und fliehen über den Skamander zurückweichend beim Grabmal des Ilus vorbei in einem Zuge bis ganz in die Nähe der Stadt bis zum wilden Feigenbaume. Da wird Agamemnon (XI., 250.) vom Kous verwundet, und wieder wogt die Schlacht durch die Tapferkeit des in die Schlacht zurückkehrenden Hektor zurück (vs. 294. 295.) Diomedes aber und Ulixes stellen auf der rechten Seite (vs. 350) die Schlacht wieder her, bis ersterer vom Paris, der auf dem Grabmal des Ilus steht, verwundet wird. Doch halten auch dann noch Ulixes und Ajax Stand, ja Ajax droht, nachdem auch Ulixes verwundet, weiter vorzudringen, als Hektor, der bis dahin dem Nestor, Machaon und Idomenus gegenüber auf der linken Seite des Kampfes am Skamander gekämpft, nach der rechten Seite herübergeläuft. Die Griechen werden bis zur Mauer zurückgedrängt (XII., 35) und nun droht Asius auf der linken Seite der Schiffe durch ein Thor einzudringen. Dieses aber wird von den zwei Lapithen tapfer vertheidigt. Hektor dringt durch ein anderes Thor ein (XII., 462.) Der Kampf wüthet heftig zwischen den Schiffen und der Mauer. Die Griechen, hart bedrängt, werden, nachdem Here den Zeus durch List eingeschläfert, von Poseidon unterstützt. Hektor vom Ajax getroffen

wird zum Xanthus zurückgetragen. Dann werden im Anfang des 15ten Buches die Trojaner durch die Mauer und über den Graben wieder zurückgetrieben. Da erwacht Zeus, bedroht die Heere, ruft den Poseidon durch Iris zurück und stellt durch Apollo den Hektor wieder her. So werden abermals die Griechen innerhalb ihrer Mauer zurückgedrängt. Apollo ebnet den Trojanern den Weg durch den Graben und die Mauer, die Griechen vertheidigen sich von den Schiffen herab, Hektor droht Feuer in die Schiffe zu werfen. Nun erlaubt Achilles dem Patroklos seine (des Achilles) Waffen anzulegen und den Griechen beizustehen. Aus Furcht vor ihm weichen die Trojaner abermals über den Graben zurück (XVI., 370.) und werden bis zur Mauer der Stadt getrieben (XVI., 702.) Patroklos fällt durch Hektor* (XVI., 822.), sein Leichnam wird unter allmählichem Zurückweichen der Griechen durch des Ulixes und Ajax Tapferkeit gerettet. Die Griechen weichen zu den Schiffen zurück. Da erhebt sich Achilles und schreckt durch sein lautes Kriegsgeschrei die Trojaner. Der Sonnenuntergang wird durch Here beschleunigt (XVIII., 240.). Die Trojaner beschliessen aber wider den Rath des Polydamas auf Ermahnung des Hektor auf dem Kampfplatz zu übernachten. Mit dem 20ten Buche beginnt sodann der letzte Kampf am 27ten Tage. Wieder stehen sich die beiden Heere, wie im Anfange des vorigen Kampfes, gegenüber. Die Griechen rüsten sich bei den Schiffen, die Troer auf dem *θρωσμός πεδίω*. Die Götter setzen sich beobachtend von der einen Seite auf den Wall des Herkules, die Gegenpartei auf Kallikolone. Der Kampf findet in diesem Buche zwischen dem *θρωσμός πεδίω* und der Mauer der Griechen statt. Im 21ten Buche gelangt dann der Kampf gleich im 1ten Verse bis an die Ufer des Skamander. Da trennt sich der Strom der vor Achilles fliehenden Trojaner, die einen stürzen in den Fluss (das Bunarbaschi-Wasser), die andern fliehen auf der Ebene zwischen Skamander und Simois weiter, da wo die Griechen in Verwirrung am vorigen Tage entflohen, als der strahlende Hektor wüthete d. h. beim Grabmale des Ilios vorbei. Nun folgt das Würgen des Achill im Fluss und die Verfolgung des ersteren durch den letzteren. Für den dann eintretenden Götterkampf hat der Dichter mit feinem Takte eine Lokalität nicht bezeichnet. Der Kampf muss aber inzwischen den Mauern der Stadt sich genähert haben. Denn der alte Priamus befiehlt zur Aufnahme der Flüchtigen die Thore zu öffnen. Apollo entlockt unter der Gestalt des Agenor den Achill, dicht vor ihm fliehend, zu den Quellen des Skamander, und dadurch erhalten die Trojaner Zeit in die Stadt zu flüchten. Der 22te Gesang zeigt uns die Trojaner geborgen hinter den Mauern der Stadt, die Achäer dicht vor denselben. Hektor ist draussen geblieben. Wir nahen der Endkatastrophe. Achill erkennt die Täuschung des Apollo, den er verfolgt, und stösst zur Stadt zurückkehrend auf den Hektor. Es folgt dessen Flucht, über deren Terrain wir oben gesprochen. Sie laufen dreimal vor Ilios herum. Hektor fällt, sein Leichnam wird von Achill zu den Schiffen geschleift.

Das Verbrennen der Leiche des Patroklos und die Kampfspiele zu Ehren desselben am 28ten und 29ten Tage finden natürlich bei den Schiffen der Griechen statt. Des Priamos Fahrt zu Achilles am 29ten Tage berührt auf geradem Wege natürlich das Grabmal des Ilos und den Xanthus, der dann auch auf dem Rückwege am 40ten Tage überschritten wird. Wäre Vers 693 ächt, so würde er noch einmal beweisen, dass wer Baalih für das alte Troja hält, auch das Bunarbaschi-Wasser für dem Xanthus-Skamander nehmen muss. Denn den Menderé konnte doch Priamus bei seiner Fahrt von Troja zu dem Achilles auf direktem Wege nicht berühren. Und, wenn er ihn einmal überschritt, hätte er ihn, um zu seinem Ziele gelangen, zum zweiten Male überschreiten müssen. Sollte der sehnsüchtige Vater nicht den kürzesten Weg gewählt haben? Doch der Vers ist unächt, und, wenn wir auch die, welche ihn eingeschoben haben, als Gewährsmänner für uns beanspruchen könnten, so wollen wir doch unser sicheres Resultat des Omens wegen nicht auf eine unsichere Interpolation stützen. Es folgt die neuntägige Wehklage um Hektor, am zehnten Tage (dem 50ten der Ilias) die Bestattung, am elften (dem 51ten der Il.) die Errichtung des Grabmales, welches noch heute eine Bestätigung ist der Lage Trojas auf der Höhe von Baalih.